Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 15

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. April 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 15

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Solidarität

Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Gedanke der politischen Gerechtigkeit weite Kreise erfaßt hat und man sich in den Parteien doch ernstlich zu überlegen beginnt, ob das Postulat der Frauen nach dem Stimmrecht nicht doch endlich zu erfüllen sei. Die Erwägung, daß nicht alle Frauen das Stimmrecht wünschen, kann doch nicht mehr ernstlich als Gegenargument in Betracht fallen, nachdem die Erfahrung zeigt, daß auch ein großer Prozentsatz der Männer sogar bei wichtigen Abstimmungen der Urne fernbleibt. Es ist anzunehmen, daß Männer und Frauen sich eben nur soweit politisch betätigen, als sie Interesse am öffentlichen Leben haben. Eine Sache halten wir für sehr wichtig, nämlich die, daß wir Frauen uns nun wirklich ernstlich auf uns selbst besinnen und daran festhalten, daß wir in unserem Lande nicht immer nur Pflichten, sondern auch Rechte bekommen.

Es ist unnötig, aufzuzählen, wie tapfer und ausdauernd die Schweizer Frau alle Arbeit geleistet hat, die man ihr während Jahrzehnten, vor allem aber in der gegenwärtigen Kriegszeit, anvertrauen mußte. Wir denken dabei an die werktätigen Frauen in Gewerbe und Landwirtschaft, in Fabrik und Büro sowie an die zahlreichen Frauen, die sich in freiwilliger Hilfsbereitschaft auf mancherlei Gebieten ganz selbstverständlich zur Verfügung stellten und wichtige Aufgaben durchführten. Es herrscht kein Zweifel darüber, daß die Schweizer die Tüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit ihrer Frauen durchaus anerkennen und wenn man mit Einzelnen spricht, halten sie es durchaus für gerechtfertigt, daß das Frauenstimmrecht nun endlich einmal in irgendeiner Form eingeführt werde. Und trotzdem geht es nicht vorwärts! Ein sehr kluger, führender Sozialdemokrat, der persönlich sehr warm für die volle politische Freiheit von Frau und Mann eintritt, hat mir einmal mit seinem Lächeln gesagt: „Wissen Sie, es besteht eine Verschwörung von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, weil wir einfach Angst vor der Klugheit und Tüchtigkeit der Frau haben. Und doch täte der Politik das warme Herz und der Gerechtigkeitssinn der Frauen gut!"

Einmal muß die Gleichberechtigung kommen, daran zweifeln wir nicht. Aber wir Frauen müssen noch viel mehr um diese Anerkennung ringen. Wir wollen nicht darum kämpfen — weil das uns Frauen nicht gut steht — aber wir wollen dem Gerechtigkeitssinn und dem Verständnis der heutigen Männergeneration vertrauen, welche gelernt hat, die Frau als Kameradin im Lebenskampf zu schätzen. Sie sollen auch verstehen, daß das Wesen von Frau und Mann im Staate Gutes wirken kann.

Vor mehr als 25 Jahren hat eine Gruppe von Frauen das „Schweizer Frauenblatt" gegründet, um ein Organ zu besitzen, das für die Frauensache werben kann. Es ist möglich, daß uns die nächste Zeit der Erfüllung dieses gerechten Begehrens näher bringt. Wir wollen daran glauben und dafür arbeiten! Unser Blatt muß aber noch einen weiteren Wirkungskreis haben, um Einfluß zu besitzen! Wollen Sie, liebe Leserin und Freundin unserer Sache, ein kleines persönliches Opfer für die große wichtige Frauenbewegung bringen? Wir hoffen auf Sie und rechnen gleich mit einer praktischen Tat! Wenn jede Leserin nur eine neue Abonnentin bringt, dann sind wir mit einem einzigen Schlag aus den finanziellen Sorgen heraus, die uns langsam wieder zu drücken beginnen. Wir Schweizerfrauen können doch sicher unser eigenes Frauenblatt als Organ unserer Interessen auf der Höhe halten, wenn wir uns bewußt werden, wie wichtig gerade jetzt unsere Solidarität ist. England schickt an die Konferenz nach San Francisco Frauen als wichtige Mitglieder der Delegation; gewiß werden auch die U. S. A. das gleiche tun. Diese werden ihren Einfluß auf die Gestaltung des Friedens offen ausüben dürfen! Auch wir Schweizerinnen wollen dafür arbeiten, daß man auf uns hört. Helfen Sie mit und beweisen Sie damit Ihre Solidarität!

Else Züblin-Spiller.

Bibel und Gleichberechtigung der Frau stehen nicht im Widerspruch

(Wir entnehmen den folgenden Auszug dem so interessanten wie beherzigenswerten Aufsatze „Die Frau in Kirche und Staat" von Pfarrer Julius Kaiser, Bern. Die Arbeit wurde vom „Aktionskomitee für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde" in Broschürenform herausgegeben und kann bei dessen Sekretariat, Altenbergstr. 120, Bern, bezogen werden.)

Gelegentlich hören wir, daß Frauen unter Berufung auf die Bibel gegen fortschrittlichere Schwestern aufstehen, die die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde wünschen. Sie sagen, nach der Bibel sei es Bestimmung der Frau, zu dienen, zuerst und zuletzt in der Familie. Wer keine eigene Familie besitze, der diene in einer andern Familie. Diese Frauen berufen sich auf Paulus. Sie berufen sich auf das Evangelium. Sie verurteilen die Mitarbeit der Frau in der Oeffentlichkeit als Selbstüberhebung und Entwürdigung der Frau, als Unglauben und unchristliches Wesen.

Wir fragen: Kann vom Christentum her mit Recht der Frau geboten werden, auf die Mitarbeit im öffentlichen, im politischen Leben zu verzichten? Bestehen wirklich religiöse Bedenken? Liegen vielleicht gar hier die Ursachen jener Haltung, welche die Frau sowohl in der Kirche, wie im Staate von der vollen Mitbürgerschaft fernhalten will?

Ein kurzer geschichtlicher Ueberblick über die Wertung der Frau im Christentum verschafft uns hier in überraschender Weise Klarheit, läßt uns die heutige, bedauerliche Situation verstehen und zeigt uns den Weg in den bessern Morgen, in eine lebendigere Kirche und einen wirklich demokratischen Staat.

*

Die landläufige Meinung geht dahin, mit dem Eintreten des Christentums in die Geschichte sei die Stellung und Wertung der Frau in der menschlichen Gesellschaft sogleich eine bessere geworden und geblieben. Diese Meinung besteht nicht zu Recht.

Wir dürfen nicht übersehen, daß die antike, niedrige Wertung der Frau von der christlichen Kirche aus Gründen, die wir kurz andeuten werden, übernommen und bis in die neue Zeit erhalten wurde. Es ist dies bedauerlich, aber wahr.

Die wahre Ursache

Für die Menschen der antiken Mittelmeerkultur war die Frau ein Mensch zweiten Ranges, wenn nicht gar bloß eine Sache. Bei den Griechen war die Frau verachtet. Sie war eingesperrt im häuslichen Kreis. Ein Mann sprach nur mit einem Mann oder dann einer Hetäre, nicht aber mit seiner Frau über philosophische Dinge.

Auch die hebräische Frau, wie sie uns im Alten Testament entgegentritt, ist in hohem Maß Sache, nicht Person. Während ihres ganzen Lebens kommt sie nicht aus der Vormundschaft heraus. In der jüdischen Gemeinde galt dem Rabbi das Weib, wie der Heide, als unfähig, um Lehren anzunehmen. Darum wurde der jüdische Mann angewiesen, Gott im Gebet zu danken, daß er ihn nicht als Heiden, nicht als Toren und nicht als Weib geschaffen habe. Erst in der Endzeit würde über die Töchter Israels der Geist ausgegossen werden.

In dieser Umwelt gestaltet sich das Christentum. Seine erste Botschaft ist in Wort und Beispiel Jesu für die Frauen

eine frohe Erlösungsbotschaft.

Jesus sucht, was verloren ist. Er will der Arzt derer sein, die des Arztes bedürfen. Darum erhebt er in einer : erhört souveränen und revolutionären Art Frauen und Kinder zur Menschenwürde. Was alle Welt gering schätzt, ja verachtet, das ist ihm kostbar.

Jesus läßt sich von der ungenannten Frau zu Bethanien salben und nimmt sie gegen den murrenden Kreis der Jünger in Schutz. Von dieser Frau werde immer geredet werden, solange das Evangelium in der Welt verkündet wird. Die Regelung der Ehescheidungsfrage durch Jesus ist eine Tat zur Achtung der Menschenwürde in der Frau.

Es gehört zur Tragik des Christentums, daß es dem Geiste seines Meisters hier früh untreu wurde und sich geradezu mit fanatischem Eifer dem Buchstaben des Paulus und der mächtigen antiken Dekadenz untermarf, bis in unsere Tage hinein. So leidet das Christentum auch in der Frauenfrage unter der Fremdherrschaft abgestorbener spätjüdischer und antiker Weltanschauung.

Paulus, ein Mensch, nimmt den Frauen gegenüber eine doppelte Stellung ein. Seiner Ueberzeugung entsprechend, daß er und die Glieder der christlichen Gemeinde in der Zeit des Untergangs der alten bösen Weltzeit und des Kommens der neuen übernatürlichen Gotteswelt leben, fordert er, daß jeder in dem Stande bleibe, in den er berufen worden ist. Gegenüber Staat, Ehe, Familie, Arbeit, sozialer Gesellschaftsordnung gilt die Theorie vom status quo. Der Sklave bleibe Sklave, der Jude Jude, der Grieche Grieche, der Freie bleibe Freier. An den Dingen dieser Welt darf und braucht, meint Paulus, nichts mehr geändert zu werden, da diese Welt ohnehin als grundverseucht für den Untergang bestimmt ist. Diesen Untergang, das Ende, erwartet Paulus mit der Urchristenheit für die allernächste Zeit. Wer nun getauft und damit in Christus, in die Gemeinschaft des Leibes Christi, aufgenommen ist, der gehört dem inwendigen Menschen nach bereits der kommenden Weltzeit an, wenn auch der äußere Mensch noch ganz dieser alten Welt verhaftet ist.

(Fortsetzung Seite 4)

Die Frauen zur Arbeitsbeschaffung

Mit weitreichenden Programmen haben sich der Delegierte für Arbeitsbeschaffung in seinem Zwischenbericht vom September 1942, sowie der Bundesrat in seinem Zwischenbericht vom 20. Mai 1944 zur Arbeitsbeschaffung ausgesprochen. Selbstverständlich berühren diese Vorschläge indirekt auch die Frauen, und doch vermißten wir alle in diesen Berichten die direkte Erwähnung der Frauenberufe und der weiblichen Arbeitnehmer, die eigentlichen Anliegen der Frauen. Nach längeren Verhandlungen zwischen dem Schweizerischen Frauensekretariat und dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit wurde vom Frauensekretariat

eine Studienkommission

eingesetzt, deren Berichte der Delegierte für Arbeitsbeschaffung bei seinen weitern Programmen zu berücksichtigen versprach.

Die Kommission setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Frl. G. Niggli, Zürich (Vorsitz), Frau A. Böll, Zürich; Frl. M. Daschinger, Zürich; Frl. E. Eichenberger, Zürich; Frl. E. Gelpke, Bern; Frl. Dr. A. Graber, Bern; Frl. Dr. R. Jaussi, Bern; Frl. M. Keppeler, Luzern; Frau Oberin Dr. Leemann, Zürich; Frl. R. Louis, St. Gallen; Frl. A. Martin, Bern; Frl. A. Mürset, Zürich; Frl. Dr. E. Nägeli, Winterthur; Melle A. Perret, Lausanne; Mme. A. Wiblé, Genf. Sie soll noch durch ein weiteres Mitglied aus dem Welschland, wenn möglich aus dem Kanton Neuenburg, ergänzt werden.

Die Mitglieder sind nicht als Vertreterinnen irgendwelcher Verbände, sondern nach rein persönlichen Gesichtspunkten ernannt worden, indem jedes von ihnen ein bestimmtes Berufsgebiet zu bearbeiten hat, nämlich:

Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Gastwirtschaft, kaufmännische Berufe, Gewerbe, Industrie, Heimarbeit, Lehr-, Pflege-, akademische und Fürsorgeberufe.

Jedes Mitglied soll über sein Gebiet einen umfassenden Bericht abgeben, der über die bestehenden Arbeitsverhältnisse, über drohende Arbeitslosigkeit einerseits oder Aufnahmefähigkeit anderseits, über Verbesserung der Arbeitsbedingungen usf. Aufschluß geben soll. In einem Schlußbericht sollen diese Teilberichte dann zu Handen des Delegierten für Arbeitsbeschaffung zusammengefaßt werden.

Außerdem beabsichtigt die Kommission, eine Reihe von Grundsätzen über die Frauenarbeit im allgemeinen auszuarbeiten.

Die Kommission hat bereits zweimal getagt. In der Januarsitzung wurde nach einem einleitenden Referat von Herrn Dr. M. Ikle, Mitarbeiter des Delegierten für Arbeitsbeschaffung, das Arbeitsprogramm festgelegt. In einer zweiten Sitzung vom 27. März wurde bereits eine Reihe von Einzelberichten durchberaten.

Die Kommission, über deren Arbeit wir Sie weiterhin orientieren wollen, hofft ihre Tätigkeit mit dem Schlußbericht gegen den Herbst hin abschließen zu können.

E. N.

Roman von Andrée

Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Vorgeschichte: Vor wenigen Wochen war ein junges Mädchen in das Bergbauernhof gezogen. Was suchte sie hier, was wollte sie? Niemand wußte es. War die Bevölkerung anfangs etwas mißtrauisch, so nahm sie die Fremde doch bald in ihre Gemeinschaft auf – so wie sie war, unbekannt, fremd, aber freundlich und ungezwungen. Gerne hilft sie nun den Bauern bei ihrer Feldarbeit und besonders auch beim Zuuni-Essen.

Marcelle überließ sich ihren Gedanken. Schön war das Leben hier oben, und leicht, in der würzigen Luft, mitten in der freien Natur. Daß es unten in der Stadt Menschen gab, die geschäftig hin- und herliefen im Lärm und Gestank des Benzins, die hinter Scheiben und heruntergelassenen Vorhängen arbeiteten, sich damit abgaben, auf einer klickenden Maschine, die einen nervös machte, Sätze und Zahlen aneinanderzureihen!

Hier oben war die beschauliche Ruhe, die wohltuende Stille. Kaum daß man, im Verlaufe eines einzelnen Tages, zwei oder drei Autos traf, mit der langen nachflatternden Staubfahne, unter der sich das am Bord wachsende Gras wie durch bösen Zauber in weißes Kraut verwandelte. Waren dann die ratternden Fahrzeuge verschwunden, so senkte sich von neuem die große Stille über die weiten Hänge, die balsamspendende, beschwichtigende, eindringliche Lautlosigkeit, in der die Natur am Webstuhl des Lebens webt.

In Gedanken verloren wie ihre Gefährten, gab sich auch Marcelle jener gelösten Ausspannung hin, die der Landmann kennt, wenn er sich zu einer Arbeitspause niedersetzt.

Nach einer Weile kam neues Leben in die Leute. Einer nach dem andern erhoben sie sich, langsam, schwerfällig. Eines der Mädchen stellte behutsam die Gläser und Teller zusammen, wickelte Brot und Käse sorgfältig in ein sauberes Tuch und barg das Ganze im Schatten des Wagens, zwischen den Rädern.

Einige Schritte von Marcelle entfernt hatte Julien gesessen, der „schöne Julien", wie man ihn im Dorfe nannte. Julien Lancy, der einzige Sohn des Hauses neben den drei Töchtern.

Dann und wann war ein verstohlener Blick von ihm zu dem jungen Mädchen herübergeglitten, das, in seine Träumerei vertieft, von der Umgebung keine Notiz nahm. Ganz flüchtig, heimlich hatte er sie angesehen, auf jene uninteressierte Art, die beobachten, aber nicht überrascht werden will. Gewollt unauffällig hatte er sie gemustert, während er bedächtig seinen Imbiß verzehrte.

Groß gewachsen, stämmig, dabei etwas schwerfällig wie es Bauern nun einmal sind, war er tatsächlich einer der schönsten Burschen im Dorfe. Wie seine Haare, waren auch die Augen schwarz und glänzten wie Kirschen im sonnengebräunten Gesichte. Ueber der Brust stand ihm das Hemd offen, und aus den aufgekrempelten Aermeln sahen zwei kräftige, muskulöse Arme. Unbeobachtet also, darauf bedacht nicht ertappt zu werden, hatte er sie studiert, die trotz aller Schlichtheit ihrer Kleidung ganz Eleganz und Zartheit war mit ihren durch Rouge hervorgehobenen Lippen, mit ihren Händen, die für nützliche Arbeit zu gepflegt aussahen, mit den in Sandaletten steckenden kleinen Füßen, zu zart, als daß sie einen Dauermarsch hätten aushalten können.

Julien hatte Vergleiche angestellt. Vor einigen Wochen hatte er im Dorfe mit einer neuen Freundin angebändelt, „seiner" Louise. Nun, Louise war eben ein ganz anderes Mädchen, mit roten Backen und schweren Zöpfen um den Kopf. Die sah wenigstens danach aus, als ob ihr keine Arbeit zu viel wäre. Sonderbare Dinge waren sie, die Weiber aus der Stadt! Womit vertrieben die sich wohl die Zeit? grübelte er. Waren die gepflegten Hände und die verzärtelten Füße in den zerbrechlichen Sandalen zu irgendetwas Nütze? Solches Schuhwerk würde niemals einer vernünftigen Beanspruchung standhalten können. War das Fräulein erst einmal zwei oder drei Tage über die Wiesen voll scharfkantigen Grases gewandert, so mußten die zierlichen Sandalen unweigerlich in Fetzen fallen. Seine Louise hingegen, die konnte wohl Tüchtiges leisten, davon war er überzeugt — auch ohne daß er sie je bei der Arbeit gesehen hatte. Bei ihnen in den Bergen wußten die Frauensleute, was arbeiten heißt. Da ist zunächst der Haushalt im allgemeinen, dann sind die Hühner zu besorgen, der Gemüsegarten zu bestellen — das Gemüse geht die Weiber an: pflanzen, säen, Unkraut jäten und das Gemüse einbringen — Kinderarbeit, leicht und ziemlich mühelos. Aber eine Zierpuppe wie die da, wozu war die wohl gut?

Julien schätzte die Stadtmädchen nicht hoch ein, unter dem Gesichtswinkel der kräftezehrenden Arbeit, die er und die Frauen seiner Umgebung zu leisten hatten. Doch überkam ihn leise Unruhe; so ganz sicher war er seiner Sache nicht. Seine Neugierde war erwacht; er fühlte sich von der merkwürdigen und neuartigen Erscheinung angezogen, einmal weil sie gepflegt, hübsch, zierlich, und zweitens weil er eben ein junger Mann war. In jugendlichem Ungestüm brannte er darauf, sich ihr zu nähern, sie kennen zu lernen. Hin- und hergerissen zwischen der leichten Geringschätzung für die Fremde und der Anziehungskraft, die das Mädchen auf ihn ausübte, hörte er plötzlich die Stimme seines Vaters, die mürrisch nach ihm rief, während er schon nach seinem Rechen griff:

„He, Julien! Du schläfst wohl?"

„Ich komme schon", brummte Julien, ärgerlich, weil er sich über Gedanken und Ueberlegungen ertappt sah, die zwar von niemandem erraten werden konnten, ihn aber unsicher und vor allem unzufrieden mit sich selber machten.

Er erhob sich rasch und nahm die Harke zur Hand.

Es galt das Fuder zu laden. Seine, Juliens Aufgabe war es, die von den Mähderinnen zusammengerechten Häufchen aufzuspießen und sie mit erhobe-

Zur Mustermesse

Auch Frauen stehn dahinter

(I. M.) Die Mustermesse ist eröffnet. Da stehen wir inmitten einer branchenmäßig umfassenden, geschlossenen Schau unserer nationalen Arbeit, sozusagen vor dem Schaufenster der schweizerischen Landeswerkstatt.

Aber diese vielfältige Ausstellung ist nicht nur eine Produktenschau, sondern gleichzeitig der größte Markt für Inlandgeschäfte und im Interesse des schweizerischen Exportes ein hervorragendes Wirtschaftsinstrument. Sie ist ein Dokument der schweizerischen Wirtschaftskraft, die ihren wesentlichen Ausdruck in der arbeitsintensiven Exportwirtschaft findet.

Von wem wird diese große Arbeit geleistet? Wer entscheidet, ob und inwiefern die Produkte dieses riesigen Fleißes verwendet werden? Nun, eben „man". Und alle Dinge, hinter welchen der „man" steht, werden unwillkürlich männlichem Wirken zugerechnet.

Wir kennen alle den bildlichen Ausdruck dieser Rechnung. Er begegnet uns in jenen zahlreichen symbolischen Darstellungen von wichtigen Begebnissen aus dem Schicksal der Völker — in Form der Ausstellungsfreske, der Wandmalerei an öffentlichen Gebäuden, der Illustration von Diplomen — wo jeweilen die Völker als ein Haufen kräftiger Burschen, alte und junge, zu sehen sind. Lediglich eine mehr seitlich plazierte Gestalt, die einen Säugling im Arme hält — eine für alle — macht den Beschauer darauf aufmerksam, daß auch Frauen am Leben der Völker teilnehmen, offenbar jedoch alle ausschließlich in der angedeuteten Funktion.

Solchen schönen Bildern aus dem Leben der Völker zum Trotz stimmt aber die Rechnung nicht. Denn hinter dem „man" stehen meist — und gerade auch wieder in diesem Falle — ungezählte Frauen. Das wollen wir uns einmal vergegenwärtigen.

Als einkaufende Hausfrauen, als Mitglieder Aufträge vergebender Frauenverbände, bedeuten die Frauen für ganze Produktionsgebiete — Textil-, Möbel-, Lebensmittelindustrie, um einige zu nennen, — die entscheidende Instanz. Bedarf und Geschmack der Frauen sind für große Produktionszweige ausschlaggebend und beeinflussen daher indirekt deren Entwicklung, ermuntern und ersticken den Fleiß auf den verschiedenen Gebieten. Der „man", an welchen sich diese Industrien wenden, ist also die Frau. Das sollten wir uns noch viel besser merken, denn damit ist uns ein Werkzeug in die Hand gegeben, das wir noch viel stärker im materiellen und kulturellen Interesse der Frauen handhaben lernen müssen.

Aber die Frauen entscheiden nicht nur, ob und inwiefern die Produkte zahlreicher Bereiche des industriellen Fleißes, um den Pleonasmus zu brauchen, verwendet werden, sondern auf ihrer Tätigkeit baut sich auch unsere lebenswichtige Exportwirtschaft in ganz erstaunlich großem Maße auf.

Einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung der Welt ist die Schweiz nämlich einzig und allein durch die Produkte schweizerischer Arbeiterinnen bekannt. Dort wo man nichts, aber auch gar nichts mehr von Schweiz und weißem Kreuz in rotem Feld, Schweiz und ältester Demokratie, Schweiz und Alpenpässen weiß, dort kennt man noch Schweizer-Uhren, Schweizer Schokolade, Schweizer Baumwoll- und Seidengewebe, die äußersten Lebenszeichen unseres Landes.

Die beliebtesten Lebenszeichen der Schweiz, die Qualitätsprodukte, deren Export schon lange das Lebenselixier unseres Landes bedeutete und es vorläufig bleiben wird, sind zum großen Teil unter den Händen von — Frauen hervorgegangen.*)

Auch das ist uns häufig noch zu wenig bewußt. Dabei ist diese Tatsache alles andere als neu, denn die industrielle Frauenarbeit war ja geradezu Voraussetzung der Entwicklung hervorragender schweizerischer Exportindustrien.

Vergegenwärtigen wir uns dazu noch, wieviele Tausende von Frauen tagtäglich im Handel und Gewerbe arbeiten, so kommt uns ganz von selbst wieder einmal mehr die Frage: Gehört zu dieser riesigen Mitarbeit der Schweizerinnen nicht auch ein — wo nicht riesiges, so doch immerhin gleichgroßes Mitspracherecht in den gemeinsamen Angelegenheiten unseres Volkes?

Für heute nur soviel: Wenn wir nun die Mustermesse besuchen, so werden wir uns auch ein wenig in unserem Garten fühlen. Gewiß nicht zu Unrecht.

* Vgl. Margarita Gagg. „Die Frau in der Schweiz. Industrie": ... wie unsere Exportindustrien zum großen Teil gerade ausgesprochene Frauenindustrien sind. Von den 13 für das Ausland arbeitenden Industriezweigen entfallen 7 auf solche, die mit über 50 Prozent Frauen arbeiten.

Die Frau als Auftraggeberin für Industrie und Handwerk

Ueber die Rolle der Frau als Käuferin in unserer Wirtschaft ist schon öfters geschrieben worden. Wir kennen sie als die größte Auftraggeberin für Kleinhandel und Kleingewerbe, wir wissen, daß rund zwei Drittel unseres gesamten Volkseinkommens durch ihre Hände gehen.

Wenig oder nichts ist dagegen bis jetzt gesagt worden über die Aufträge, die von den Frauen als selbständige Unternehmerinnen unsern Fabriken, unsern Gewerbetreibenden, unserm Großhandel übermittelt werden. So soll denn im Hinblick auf die diesjährige Mustermesse auch einmal von ihnen die Rede sein.

Wo finden wir diese Frauen? — Nach der eidg. Betriebszählung des Jahres 1939 sind als Inhaberinnen oder Pächterinnen von Betrieben in der Schweiz 59,819 Frauen, d. h. 28 Prozent aller Inhaber oder Pächter industrieller und gewerblicher Betriebe tätig. Von 5420 Fabriken unseres Landes befinden sich 532, also etwas weniger als 10 Prozent in Frauenhänden. Mit wenigen Ausnahmen (Bergbau, Steinbrüche, Kautschukindustrie) sind weibliche Betriebsinhaberinnen in allen Erwerbsgruppen vertreten:

in Industrie und Handwerk 17,550 gleich 20 Prozent aller Betriebsinhaber und Pächter; im Kleinhandel 19,767 gleich 43 Prozent aller Betriebsinhaber und Pächter; im Gastgewerbe 16,517 gleich 57 Prozent aller Betriebsinhaber und Pächter; im Reinigungsgewerbe 4,564 gleich 40 Prozent aller Betriebsinhaber und Pächter.

Der Rest verteilt sich auf Großhandel (424), Vermittlungen und Interessenvertretung (262), Hygiene, Krankenpflege (234), Baugewerbe (212), Sport- und Vergnügungsunternehmungen (139), Transportgewerbe (137), Banken, Börsen, Versicherungen (13).

In Händen von Frauen befinden sich u. a.

222 Metzgereien
41 Mühlenbetriebe
513 Bäckereien und Konditoreien
300 Betriebe der Holzindustrie (Schreinereien, Zimmereien, Sägereien, Tapeziererein)
311 Betriebe des graphischen Gewerbes (wovon 87 Inhaberinnen von Zeitungs- und Buchdruckereien)
1296 Betriebe der Textilindustrie
13 869 Betriebe der Konfektion (11 091 Schneiderei-betriebe, 1555 Nähereien und Wäschekonfektion)
145 Betriebe der Metallindustrie (51 Spengleren)
110 Betriebe der Maschinenindustrie (64 Auto- und Velorepraturwerkstätten)
192 Betriebe der Uhren- und Bijouterieproduktion
10 458 Lebensmittelgeschäfte
4279 Handlungen von Bekleidungsartikeln und Textilien
476 Handlungen mit Leder-, Papier- und Seilerwaren
443 Handlungen mit Metallwaren und Maschinen
4978 Hotels und Pensionen
8584 Restaurants, Cafés, Wirtschaften
2013 Glättereien, Wäschereien
1929 Coiffeurgeschäfte

Doch damit ist die Zahl der selbständigen Unternehmerinnen noch keineswegs vollständig. Unter den Betriebsinhabern figurieren nämlich nur diejenigen Personen, die effektiv Besitzer oder Pächter sind. Die im Besitz von Genossenschaften, Vereinen, Stiftungen usw. befindlichen Unternehmungen sind nicht nach Geschlechtern aufgeteilt. Es fehlen also in den vorgenannten Angaben unsere sämtlichen Frauenwerke, die laufend ganz große Aufträge an unsere Wirtschaft zu erteilen vermögen. Wir denken da an

— den Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein mit seinen Haushaltungsschulen und -Seminarien in Bern, Zürich, Lenzburg, seiner Gartenbauschule in Niederlenz, seiner Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich, die allein im Jahr über eine Million Umsatz erzielt

— den St. Annaverein in Luzern, dessen 27 Häuser und 67 Gemeindestationen jährlich ca. 2 Millionen Franken Umsatz aufweisen;

— die Freundinnen junger Mädchen mit ihren Bahnhofwerken und Marthaheimen;

— die Wohnbaugenossenschaften für alleinstehende Frauen in Basel, Bern, Winterthur und Zürich, das Studentinnenheim, die verschiedenen Säuglings- und Mütterheime und — least but not last

— die großen Frauenunternehmungen der Abstinenzbewegung: den Schweizer. Verband Volksdienst mit 127 Hotels, Fabrikkantinen, Wohlfahrtshäusern und einer von 120 bis 170 variierenden Zahl von Soldatenstuben, deren Umsätze pro 1944 rund 15 Millionen Franken ausmachten;

— den Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften mit 20 Betrieben, 4 Buffets und Jahresumsätzen von rund 5 Millionen Franken;

— die alkoholfreien Restaurants und Hotels der Frauen von Bern, Genf, Lausanne, Luzern, Neuenburg usw., um nur einige der hauptsächlichsten Unternehmungen zu nennen, die von Frauenvereinen und -Gruppen geführt werden.

Aus ihren Umsätzen, die jährlich wohl an die 30 Millionen betragen dürften, wird etwa die Hälfte unserer Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie zugutekommen. Daneben aber fließen wesentliche Summen in die allerverschiedensten Wirtschaftszweige. Immer wieder werden neue Betriebe gebaut und eingerichtet. Sie erfordern große Aufwendungen für die Einrichtung von Küchen und Waschküchen, für Kühlanlagen, Aufzüge, elektrische Installationen, für Mobiliar, Teppiche, Lingen, Geschirr und Besteck. Bestehende Einrichtungen müssen ständig erneuert und modernisiert werden.

Beim Rundgang durch die Mustermesse wird man gewahr, daß unsere selbständigen Unternehmerinnen und verantwortlichen Leiterinnen unserer Frauenwerke praktisch für jede Messeabteilung als Auftraggeberinnen in Betracht kommen. Seit langem sind sie gute Kundinnen unserer Porzellanindustrie; sie schenken auch der Organisation ihrer Büros mehr Aufmerksamkeit als früher und statten sie maschinell immer besser aus. Auf gute Drucksachen und regelmäßige Werbung wird keine tüchtige Geschäftsfrau mehr verzichten. Brauchen nicht auch viele Betriebe Schuh- und Lederwaren? Und vor allem: welcher Betrieb kann ohne Uhren auskommen, das unentbehrliche Instrument jeglicher Zeiteinteilung? In der chemischen Industrie werden sich die Frauen bestimmt die Putz- und Waschmittel ansehen. Besonders aber werden sie die Gruppen „Textilien, Bekleidung, Mode", „Möbel und Wohnbedarf" sowie die in Gruppe „Hauswirtschaft" zur Schau gestellten Einrichtungen und Apparate interessieren. Großbesuch und wohl auch Rekordaufträge wird dieses Jahr die Gruppe „Elektrizität" erhalten, während sich in der Abteilung „Gas, Wasser, Feuerungsanlagen" das Interesse mehr den Holzkochherden, Kühlapparaten und Heizungsanlagen zuwenden dürfte, als dem gegenwärtig nicht hoch im Kurs stehenden Gas! Maschinen, technischer Industriebedarf und landwirtschaftliche Maschinen kommen dann eher wieder für einzelne Spezialistinnen in Betracht. Die in Basel nicht stark vertretene Lebensmittel- und Getränkeindustrie dagegen holt sich ihre Aufträge ohnedies schon direkt bei den verschiedenen Betrieben.

Rund 60 000 selbständige Unternehmerinnen

Sie repräsentieren für unser Land nicht nur ebensoviele kostbare Arbeitskräfte, sie stellen auch eine wertvolle, in Zahlen gar nicht meßbare Gruppe von Auftraggeberinnen und Verbraucherinnen für unsere Wirtschaft dar.

Anna Martin.

Die siebente Großmacht

In jenen fernen Tagen, da auf dem politischen Welttheater sechs Großmächte die Vorderplätze belegt hatten, nannte man — mehr oder minder scherzhaft — die Presse die siebente Großmacht der Erde. Gewiß, die Macht der Presse ist groß genug, um mit jener der politischen Riesen verglichen zu werden. Allein es gibt eine andere Macht, die einen solchen Vergleich noch weniger zu scheuen hätte; nur steht sie nicht im grellen Rampenlicht, und sie gefällt sich auch selten darin, ihren Einfluß laut und vernehmlich zu verkünden: Es ist die Macht der kaufenden Frau.

Unbewußte, unorganisierte, schlecht geleitete Macht — mag sein; aber dennoch Macht, die eines Tages in der Welt ihr Zepter schwingen wird. Man hat den Konsumenten und Käufer schon oft den „schlafenden Riesen" genannt; richtiger wäre es, von der schlummernden Riesin zu sprechen, denn nicht der Mann, sondern die Frau hält, halb wider Willen, als Käuferin die Geschicke der Wirtschaft in der Hand. Sorgfältige Berechnungen lassen erkennen, daß nahezu zwei Drittel der gewaltigen Umsätze, die das Blut durch die Adern des Wirtschaftskörpers jagen, von Frauen ausgelöst werden; von Frauen, die selber kaufen oder beim Kauf mitentscheiden.

MAISON Edith
GEMEGENE DAMENBEKLEIDUNG
PELZMÄNTEL
FRAU E. G. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 27 32 21

ner Gabel, wobei sein Kopf beinahe unter den herabhängenden Halmen verschwand, bis zum Heuwagen hinzutragen. Dort auf dem Fuder stand ein Helfer, der ihm das runde Bündel abnahm — der war zuerst fast zugedeckt und kam erst langsam wieder zum Vorschein — das duftende Heu zurechtschob und stampfte, um die Last mit fachmännischer Geschicklichkeit auf der Oberfläche des Fuders zu verteilen.

Auch Marcelle hatte inzwischen einen Rechen zur Hand genommen, und ahmte die abgemessenen Bewegungen der Heuerinnen nach. Langsam, bedächtig, in kurzen raffenden Schwüngen brachte sie das trockene Gras zu sich heran, hob das lange Gerät auf, ließ es am andern Ende und so weit draußen als es ihre Arme erlaubten, niederfallen, zog es von neuem an sich, um es wieder hochzuschwingen. Mit ausgestreckten Armen, den Obertörper leicht vorgebeugt, schritt sie, gleich den andern Frauen, voran.

Schon ließen sich die langen Schwaden gehäufelten Heues überblicken, welche Heuerinnen und Heuer über die Wiese gelegt hatten. Wie enge Täler zwischen winzigen, langgestreckten Bergketten nahmen sich die Reihen aus.

Für einen ersten Versuch zeigte sich Marcelle nicht allzu ungeschickt, und nach einer Weile führte sie die verschiedenen Bewegungen fast mechanisch aus, fürchtete schon nicht mehr, durch ihre Neulingsarbeit die aufzuhalten, die hinter ihr kamen, als ob eine lebendige Treppe sich vorwärtsbewegte, auf der der Hintermann auflief, was der Vordermann für ihn bereitgelegt hat. Alle schienen sie durch die Arbeit zu einem Ganzen geeint. Zweifellos aber gingen die Gedanken unterdessen ihre eigenen Wege.

Da machte sich der dicke kleine Gottfried, der pfiffige und immer zu Späßen aufgelegte Knecht, der hinter Marcelle das Heu aufnahm, wohl kaum solche Sorgen, wie sie auf Juliens Vater, einem weißhaarigen, noch rüstigen Mann mit wetterhartem Gesicht, lasteten. Gottfried stand als Knecht im Dienste des Meisters und schlug sich nie mit Ideen von Verantwortung herum. Er durfte fünf gerade sein lassen. Was gingen ihn die Ernteaussichten an, oder der Erlös, mit dem Vater Lancy rechnete? Nicht etwa, daß er arbeitsscheu oder nachlässig gewesen wäre, keineswegs. Wenn Eile not tat oder irgend jemand Hand anlegen mußte, war Gottfried immer als Erster auf dem Posten. Aber da er nichts zu disponieren, keine Befehle zu geben hatte, überdies das Endresultat ihn weder ärmer noch reicher machte, sah er nicht ein, weshalb er sich den Kopf unnötig mit fremden Sorgen vollstopfen sollte.

Marcelle machte jetzt fast schon blindlings die Bewegungen des Vorwärtsschreitens und Zurückgehens mit, aber nach und nach kam erschlaffende Müdigkeit über sie. Die sengende Hitze setzte ihr schwer zu.

Ob wohl bald Mittagszeit ist?, fragte sie sich ungeduldig. Um keinen Preis hätte sie ihre Arbeit im Stich gelassen und aus der angefangenen Reihe austreten wollen. Ihr Ehrgeiz ließ es nicht zu, sich den andern unterlegen zu zeigen, obwohl ihre Arbeitsgefährten seit Jahren mit körperlichen Anstrengungen vertraut, seit früher Kindheit auf dem Felde zu arbeiten gewohnt sein mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Lob des Herkommens

Aus der Werkstatt eines Ahnenforschers

sfd. Wenn einem jungen Ehepaar der Wunsch nach einem Stammhalter in Erfüllung gegangen ist und damit die Zukunft, die nächste Generation, gesichert erscheint, taucht nicht selten ein anderer Wunsch auf: seine Vorfahren kennen zu lernen. In den meisten Familien geht die persönliche Erinnerung und das genealogische Wissen kaum weiter zurück als bis zu den Großeltern oder Urgroßeltern, und da der Name sich bloß im Mannesstamme vererbt, wurden die ebenso bedeutungsvollen Ahnenlinien des Mutterstammes oft vernachlässigt. Der Mensch ist aber nicht nur das Kind seines Vaters, sondern auch seiner Mutter, und das vielleicht in einem noch größeren Maß.

So hat also die moderne Ahnenforschung von den beiden Eltern auszugehen und den Verzweigungen des Blutes nachzuspüren, soweit sich Namen, Schicksale, Standorte in den Archiven finden lassen. Dieses Forschen nach den Geheimnissen des Herkommens ist keine so einfache Sache, wie sich's der Laie vorstellt, der etwa vor der Stammtafel einer vornehmen Familie das Bedürfnis empfindet, solchem Beginnen nachzustreben und in Kürze aufzuholen, was andere in jahrhundertelangem Wandel des Lebens geduldig und gelassen zusammengetragen.

Die Forschung nach den Vorfahren ist eine historische Kleinarbeit besonderer Art, und man kann nur froh sein darüber, daß es Fachleute gibt, die sich mit Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsbewußtsein auf diese Wissenschaft spezialisiert haben. Unter diesen Forschern zählt J. P. Zwicky (Zürich), der Herausgeber des „Archivs für Schweizerische Familienkunde", zu den bekanntesten; wir suchen ihn, um Näheres über die Ahnenforschung zu erfahren, in seinem Bureau auf, das keineswegs wie ein Adeptenmuseum à la Faust, erster Teil, aussieht, sondern mit modernen Schränken versehen ist, wo nebst einer großen familiengeschichtlichen Handbibliothek unzählige Karteien und Hängematten mit Aufzeichnungen über alle bisherigen Forschungen geordnet sind.

Stammbäume nicht mehr modern

„Sie bauen also Stammbäume?" frage ich. „Aber wenn ich gleich auf die Sache eingehen darf", antwortet J. P. Zwicky, „so muß ich sagen, daß wir Fachleute den Ausdruck „Stammbaum" gar nicht verwenden, da er zu ungenau ist. Wenn Sie sich vorstellen, daß ein Mensch zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, sechzehn Ururgroßeltern hat, von denen die meisten Geschwister aufweisen, die ihrerseits ebenfalls Kinder und Kindeskinder verzeichnen, so muß ich jedem Auftraggeber zuerst die Frage stellen, was er eigentlich von mir wolle. Das zwar der geringeren Kosten wegen immer noch am meisten verlangt wird, ist eine Stammtafel, das heißt eine Aufstellung der direkten (in der Fachsprache „agnatischen") Vorfahren mit ihren angeheirateten Frauen und Männern. Etwas ganz anderes sind aber die Ahnentafel und die Verwandtschaftstafel, die erste eine Zusammenstellung der unmittelbaren blutsmäßigen väterlichen und müt-

Da ist ein junger Haushalt

Schon bevor er gegründet wurde, mußten gewichtige Ausgaben gemacht werden. Das junge Paar kaufte die Aussteuer — und zweifellos entschieden der Geschmack und das Urteil der Frau zum größten Teil darüber, was für Möbel, Teppiche, Leuchter, Vorhänge erworben und wo sie erworben wurden; bei der Küchenausstattung, bei den zahllosen kleinen Dingen des Haushaltes hat sie wahrscheinlich sogar allein, oder von anderen erfahrenen Frauen beraten, gewählt und gekauft. Die Wohnung suchte man gemeinsam. Verschwindend selten sind die Fälle, in denen allein der Mann sie wählte; umgekehrt gar nicht so selten jene, in denen im Grunde die Frau über die Wahl der Wohnung entschied und damit über die Verwendung von 10, 15, ja manchmal 20 Prozent des Einkommens.

Und nachher tritt sie erst recht ihr „Regiment" im Kaufbezirk an. Sie ist es, die die Lebensmittel, die Haushaltsartikel, einen großen Teil der Kleider und Schuhe einkauft; der Mann sucht regelmäßig kaum mehr als seinen Zigarettenladen und seinen Coiffeur auf und zum Einkauf des neuen Hutes oder Regenmantels nimmt er meist seine bessere Hälfte mit. Sieht man ihn mit der Einkaufstasche im Laden, so ziemlich sicher als „Beauftragter" und nicht als „selbständiger Käufer". Aber auch die übrigen mannigfaltigen Ausgaben „dirigiert" im Hintergrunde die Frau; ob die Neujahrsgratifikation für eine Ferienreise oder zum Ankauf eines Kühlschrankes verwendet wird, hängt zum schönen Teil von der Einstellung der Frau ab, die ihre Argumente bestimmt zur Geltung zu bringen weiß. — Es wird viel vom

„Geschmack des Publikums"

gesprochen, der einen gewaltigen Einfluß auf Produktionsrichtung und Absatz ganzer Industrien hat. Dieses „Publikum" ist zur Hauptsache weiblich. Bekehrt sich die Frau zum elektrischen Kochherd statt dem Gasherd; gibt sie kunstseidener statt baumwollener Wäsche den Vorzug; verlangt sie mehr Obst und Gemüse statt Fleisch und Eier auf ihren Tisch; so besiegelt sie damit das Schicksal ganzer Produktionszweige und öffnet anderen die Tore zum Aufschwung. (Wobei nicht verschwiegen sei, daß manchmal schon wenige geschickte Männer von der Reklamegilde auf diese Entschlüsse von Hunderttausenden von Frauen entscheidend einwirken!)

Nur im Kriege ist es anders.

Da reißt der Mann auch als Käufer die Kommandogewalt an sich. Die ungeheuren Summen, die für Rüstung und Wehr in jeder Form ausgeworfen werden, sind ausschließlich vom Mann „dirigiert"; der zivile Bedarf schrumpft zusammen und mit ihm die Macht der Käuferin. Hat es nicht seinen tiefen Sinn, daß die Frau da, wo es um Tod und Zerstörung geht, in den Hintergrund tritt, um dort, wo es wieder um menschliche Werte, um Leben und Aufbauen geht, an die Hebel zu stehen?

Freilich, bis es so weit ist, ist ein langes Wegstück zurückzulegen. Umso länger, als die Not der Kriegszeit mit ihrem Uebergewicht des Produzenten und Verkäufers über den Konsumenten und Käufer die Macht der Hausfrau ohnehin zu einem Schattendasein verdammt. Erst wenn die Welt wieder ins Gleis kommt, wenn die Warenströme reichlich fließen, wenn der Fabrikant nicht mehr um Rohstoffe, sondern um Absatz bangt, erst dann wird die kaufende Frau im Mittelpunkt stehen. Dann aber ist es auch an der Zeit, daß sie das endlich selber bemerkt! Zur Macht muß

das Machtbewußtsein

aber auch die freiwillige Verantwortung treten. Die Millionen kaufender Frauen müssen sich klar werden, daß die ungeheuren Summen — allein für die Schweiz dürften sie mindestens 6 bis 7 Milliarden jährlich betragen — über deren Verwendung sie faktisch entscheiden, ihnen klare Rechte verleihen, aber auch klare Verpflichtungen auferlegen: Rechte, die sie heute zum geringsten Teil bewußt ausüben; Verpflichtungen, von denen sie zum geringsten Teil schon etwas wissen. Gelingt es, die Hunderttausende von kaufenden Frauen irgendwie zu „organisieren" — nicht zu einem Verband, sondern zu einer freien lebendigen und vor allem aufgeklärten

Interessengemeinschaft

— so werden sie zu ihrem und des Landes Vorteil manches ändern. Sie werden verlangen und erreichen, daß nirgends mehr Produktion und Handel beinahe als Selbstzweck betrieben werden, statt als Dienst am Verbraucher volk; daß Uebervorteilung und Täuschung des Konsumenten aus der Wirtschaft restlos verschwinden; daß neutrale Warenprüfstellen der kaufenden Hausfrau mit fachmännischem Urteil über Qualität und Preiswürdigkeit der Produkte helfend und ratend zur Seite stehen; daß überall dort, wo über die Preispolitik entschieden wird, auch die Hausfrauen reichlich vertreten seien; mit einem Worte, daß der Grundsatz „wer zahlt, befiehlt" wirklich und nicht nur zum Schein gelte. — Aber auch eine

neue Verantwortung

wird die bewußte Käuferin der Zukunft anerkennen: die Verpflichtung vor dem eigenen Gewissen. Es wird die Zeit kommen, da Millionen von Frauen keine Waren mehr kaufen werden, an denen „Blut und Tränen" kleben; nur noch Waren mit der „sozialen Etikette", die nachweisbar unter menschenwürdigen Bedingungen hergestellt wurden. Ja, einst wird die Zeit kommen, da Millionen Frauen in jedem Lande die Herkunftsetikette an jeder Ware verlangen werden; nicht um kurzsichtigen Wirtschaftschauvinismus zu pflegen, sondern um mit weltweitem Boykott die Ausfuhr jedes internationalen Friedensbrechers ins Mark zu treffen. Wäre das geschehen, als Japan die Mandschurei, als Italien Abessinien unterjochte, als Deutschland für den Krieg zu rüsten begann, so wären die Kräfte der Zerstörung niemals so ungestört gewachsen. Diesen Kräften gilt es rechtzeitig die Waffen des Friedens entgegenzuhalten, und dazu sind die Millionen von Käuferinnen gerade stark genug. Erringt sie diesen schönsten Sieg, so wird die kaufende Frau den Ehrentitel nicht nur der siebenten, sondern den der ersten Großmacht der Erde verdienen.

Elsa F. Gasser.

Die weibliche Mitarbeit in der Kriegswirtschaft

Wenn wir von der Mitarbeit der Frauen in der Kriegswirtschaft sprechen, so wollen wir nicht zuerst an die wenigen denken, die irgendwo an leitenden Posten oder in Kommissionen der eidgenössischen, kantonalen oder kommunalen Verwaltungen mithelfen, die kriegswirtschaftlichen Verordnungen zu erlassen und durchzuführen sondern wir wollen unseren Blick auf die unzähligen, tapferen Frauen werfen, die Tag für Tag ihr Werk verrichten und ohne deren Arbeit in der Schweiz Hunger und Not schon längst ausgebrochen wären. — Da steht an erster Stelle

das Heer der Bäuerinnen,

mit Arbeit beladen in Haus, Garten, Feld und nur allzuhäufig auch in Vertretung des Mannes im Stall, so sehr mit Arbeit beladen, daß da und dort die Kräfte fast überspannt werden. Das gewaltige Anbauwerk stützt sich zu einem guten Teil auf die Mithilfe der Bäuerinnen. Die vermehrte Einstellung von landwirtschaftlichen Hilfskräften bringt eine zusätzliche Belastung im Haushalt. Die Berge von Geschirr, schmutziger Wäsche und Flickwäsche häufen sich an und Bäuerinnen, Mägde und bäuerliche Haushaltlehrtöchter haben alle Hände voll zu tun, um der Arbeit im Haus Herr zu werden. Dazu kommt die große Gemüsefläche, die bebaut und besorgt werden muß. Mehr als früher werden die Frauen zudem zu den Ernte- und übrigen Arbeiten auf dem Feld gerufen, so daß die Hausarbeit liegen gelassen werden muß. Sorgenvoll sind für alle die Wochen, in denen die männlichen Arbeitskräfte zum Militärdienst einberufen werden, denn dann lastet auf den Frauen auch noch ein Teil der Arbeit, die in der Regel von den Männern gemacht wird. Daß in dieser Zeit Hof und Feld nicht Schaden leiden, ist zu einem großen Teil dem unermüdlichen Einstehen der Frauen zuzuschreiben. Neben den Bäuerinnen stehen in der Stadt, teilweise auch in den Dörfern, die Frauen, die

in der gewerblichen Produktion

arbeiten, zuerst die Selbständigen im Frauengewerbe, die heute so sehr über Mangel an Arbeitskräften klagen, z. B. die Schneiderinnen, die mit unermüdlichem Eifer versuchen, aus Altem Neues zu schaffen und die guten Vorkriegsstoffe noch möglichst auszunützen. Auch dies ist ein Stück Kriegswirtschaft, denn sie helfen dadurch den Verbrauch von neuen Textilien einzusparen. Viel Arbeit lastet heute auch auf den Gattinnen der Handwerker, die wahrscheinlich alle mehr wie früher dem Mann in seinem Beruf zur Seite stehen. —

Als Helfer bei der Verteilung

leisten die Verkäuferinnen sehr große Dienste in der Durchführung der Kriegswirtschaft. Nicht zuletzt kommt es ja auf ihre gewissenhafte Arbeit an, daß die Rationierung reibungslos spielt. Durch rechtzeitige Bestellung helfen sie mit, daß die Kundinnen Monat für Monat ihre Rationierungsausweise einlösen können. Was da an oft scheinbar unfruchtbarer Arbeit geleistet wird — Führung von Kontrollheften, Aufkleben von Coupons u. a. m. — ist wertvolle kriegswirtschaftliche Arbeit. Ohne sie wäre eine gerechte Verteilung der knappen Ware nicht möglich. — Auch

in den Fabriken und Büros

helfen manche Frauen mit, die Kriegswirtschaft aufrecht zu erhalten. Neben den zahlreichen Fabrikarbeiterinnen, die in der Textilindustrie durch die Verarbeitung von bisher unbekanntem Material ihre Arbeitsmethoden umstellen mußten, und neben vielen anderen mehr stehen die Frauen der Lebensmittelindustrie, welche ebenfalls vor ganz neue Aufgaben gestellt sind. — Produktion und gerechte Verteilung nützen wenig, wenn das noch vorhandene Material, vor allem die Lebensmittel, nicht richtig und sparsam verwendet werden. Dies gehört in

das Aufgabengebiet der Hausfrauen

und der vielen weiblichen Angestellten und Betriebsleiterinnen im Gastgewerbe. Für sie alle hat die Kriegswirtschaft unendlich viel Mehrarbeit mit sich gebracht. Die Kriegsernährung verlangt eine weitgehende Umstellung im Kochen. Die Speisezettel müssen ganz anders als früher aufgestellt werden. Kartoffel- und Gemüsegerichte bedingen vermehrte Rüstarbeit. Das Ordnen und Einteilen der Coupons verursachen wohl den meisten Hausfrauen Monat für Monat einiges Kopfzerbrechen, und die Gastrationierung brachte neue Schwierigkeiten mit sich. Neben den vielen Namenlosen, die in Landwirtschaft, Gewerbe, Büros und Haushalt arbeiten, sind verschiedene Frauen direkt

in kriegswirtschaftlichen Organisationen

tätig und verrichten dort wichtige Arbeiten im Interesse der Landesversorgung, die einen durch das Mitberaten bei neuen Erlassen, andere durch das Schreiben umfangreicher Korrespondenzen und dritte durch die unermüdliche Auskunftserteilung an den Schaltern von Gemeinderationierungsstellen.

So ist denn die Organisation und Durchführung der Kriegswirtschaft nicht eine Arbeit von einigen wenigen, sondern sie stützt sich auf die Anstrengungen zahlloser, darunter auch vieler Frauen. Wenn wir mit Dankbarkeit anerkennen, daß die Schweiz trotz 5½ Jahren Kriegszeit noch in Ordnung dasteht, daß wir wohl den Gürtel etwas enger geschnallt und auf manche Annehmlichkeiten verzichtet haben, aber noch nicht eigentliche Not leiden müssen, dann wollen wir u. a. der vielen Anstrengungen all dieser Frauen gedenken. Ohne die großen Anstrengungen der aufgezählten Frauen hätte unser Land mehr von den Kriegsfolgen verspüren müssen. Dank sei ihnen deshalb allen.

Dr. Erika Rikli.

Nachrichten der Woche

Inland

Die nationalrätliche Vollmachtenkommission hat an einer Tagung Orientierungen über die außenpolitische, die finanzpolitische und die wirtschaftliche Lage der Schweiz entgegengenommen. Sie besprach außerdem u. a. Fragen des Clearing und der Beschaffung kriegsgefährdeter Auslandschweizer.

Das Initiativkomitee, das sich seinerzeit zur Lancierung der Familienschutz-Initiative gebildet hatte, hat seine Initiative zurückgezogen und sein Einverständnis mit dem von der Bundesversammlung gutgeheißenen bundesrätlichen Gegenentwurf „Für die Familie" erklärt.

Als Ergebnis der Sammlung für die schweizerische Winterhilfe konnte das Komitee 3,35 Millionen Franken (inkl. Bundesbeitrag von 500,000 Fr.) und den Erlös vom Verkauf von 577,000 Abzeichen (ein Rekord) öffentlich verdanken.

Fremde Flieger warfen Bomben über dem Münstertal (Graubünden) ab und beschädigten mehrere Häuser, ohne schweren Schaden anzurichten.

Ausland

Präsident Roosevelt hat Staatssekretär Stettinius zum Präsidenten der kommenden internationalen Konferenz in San Franzisko ernannt.

Rußland hat Japan den russisch-japanischen Neutralitätsvertrag, der im April 1946 abläuft, gekündigt, was von den alliierten Staaten mit Genugtuung notiert wurde.

Die von Präsident Benesch gebildete neue tschechoslowakische Regierung zählt 25 Mitglieder, von denen 7 Kommunisten sind. Sie ist in Kaschau eingetroffen.

Zahlreiche alliierte Berichterstatter melden, daß alliierte Truppen bei ihrem Vorrücken gegen Mitteldeutschland auf viele Gefangenen- und Konzentrationslager gestoßen sind. Viele Gefangene, zum Teil im Zustand der Aushungerung, konnten befreit werden; doch werden entsetzliche Tatsachen bekannt über Aushungerung, Folterung und Erschießung von Tausenden von Gefangenen, deren Leichen gefunden wurden.

Die Goldreserve der deutschen Reichsbank, sowie zahlreiche äußerst kostbare, berühmte Kunstgegenstände sind von alliierten Truppen in den unterirdischen Gewölben eines Salzbergwerkes gefunden und General Eisenhower in Verwaltung gegeben worden.

Schweden gewährt keinen weiteren deutschen Flüchtlingen mehr Asyl und will damit vor allem das Auftreten nationalsozialistischer Elemente verhindern.

Kriegsschauplätze

Westen: In Nordholland ist ein großer deutscher Truppenverband nun von den alliierten Truppen eingeschlossen, Fallschirmtruppen (Kanadier) intensivieren die Kämpfe, in denen sich die Deutschen erbittert wehren. Letztere haben in der Zone von Hasselt die Gegend durch Dammdurchstich überflutet.

Montgomerys Verbände setzen die Offensive in Richtung auf Emden fort. — Im Ruhrgebiet verengert sich der Kreis um die eingeschlossenen Deutschen, die Krupp werke in Essen wurden — in Trümmern — von den Alliierten erobert. — Amerikanische Truppen kämpfen u. a. in Bremen, Schweinfurt und Bielefeld, Hildesheim, Gotha, Osnabrück, Hannover, Gelsenkirchen, Minden, Eisenach sind besetzt. Karlsruhe und Pforzheim wurden von den Franzosen erobert. In Richtung auf Stuttgart stießen sie auf erbitterten deutschen Widerstand. Amerikanische Panzer stehen im Harzgebirge, sowie in Richtung auf Bamberg und Bayreuth.

Osten: Die Stadt Königsberg ist von den Russen erstürmt worden. — Die Russen haben nun ganz Ungarn besetzt und sind in raschem Vormarsch in der Slowakei. Preßburg und der Thermalkurort Pistyan (Slovakei) sind in russischer Hand. Die Stadt Wien steht vor dem Fall; einzelne Stadtteile, wie auch der Radiosender Wien, sind erobert. In Breslau Straßen wird heftig gekämpft.

In Italien ist die achte britische Armee auf breiter Front zur Offensive angetreten. Lugo wurde erobert, die Offensive geht in Richtung auf Bologna.

Luftkrieg: Schwere Luftangriffe fanden statt über Mitteldeutschland, Hamburg, Kiel, Nordhausen, Merseburg. — Tokio und Nagoya wurden bombiert.

terlichen Vorfahren, die zweite eine Aufzeichnung ganzer zusammenhängender Sippen."

„Wie bringen Sie dies alles zur Darstellung?" „Sie haben vorhin den Ausdruck Stammbaum erwähnt. Das ist eine Darstellungsart, die früher für dekorative Zwecke viel angewendet wurde, aber für die wissenschaftliche Forschung ungenügend ist. Die heutige ernsthafte Familienforschung erreicht ihren Zweck zur Hauptsache in der wahrheitsgetreuen Aufzeichnung des wirklichen, gelebten Lebens der Vorfahren; sie distanziert sich deshalb von jeglicher früher leider üblichen Schönfärberei und tendenziösen Legendenbildung und verwendet für die Darstellung der gewonnenen Ergebnisse meistens die einfachere und klarere, dafür aber die quellenmäßig belegbare Form des gedruckten oder maschinengeschriebenen Buches sowie der Tafeln oder Listen. Wichtig für eine klare, fehlerfreie Verarbeitung der aus unzähligen Kleinigkeiten bestehenden Vorarbeiten sind aber die für die einzelnen Forschungsarten speziell geschaffenen Personen-, Familien- oder Ahnentafelkarten. Ohne diese Hilfsmittel kann heute kein Familienforscher mehr systematisch und erfolgreich arbeiten."

Es beginnt bei der Heimatgemeinde

Jede schweizerische Ahnenforschung beginnt bei der Heimatgemeinde. Diese besitzt in der Regel Aufzeichnungen auf einige Generationen zurück. Für die frühere Zeit muß man sich wieder an andere Stellen wenden; das ist nicht nur in den einzelnen Kantonen sehr verschieden, sondern es treten Komplikationen besonderer Art hinzu. Schon die Kenntnis der Archive ist eine Wissenschaft für sich. Es kommen dafür nicht nur Gemeinde- und Staatsarchive in Frage. So gibt es Gemeinden, deren frühere Archivalien entweder in Klöster- und Pfarrarchiven oder sogar in Privatarchiven liegen, je nach der Zugehörigkeit der betreffenden Ortschaft vor 1798. Für einen Bürger der zürcherischen Gemeinde Kefikon beispielsweise fallen auch thurgauische Archive in Betracht, oder auch das Familienarchiv der Zürcher Patrizierfamilie, die die Herrschaft in früheren Zeiten besaß. Im Ausland liegen die Dinge etwas anders, und sie sind auch dort wieder sehr verschieden. Ja, es gibt sogar schweizerische Gebiete, wie etwa das Frickthal und die Waadt, dessen ältere Archivalien heute noch in Karlsruhe und in Turin konstituiert werden müssen."

„So ist die Ahnenforschung stets mit Reisen verbunden?"

„Das Umherreisen bildet sogar einen sehr wesentlichen und auch zeitraubenden Teil der Forschungsarbeit. Darum ist die seriöse Forschung auf diesem Gebiet oft auch kostspielig. Selbstverständlich könnte man sich von den betreffenden Beamten Auszüge erstellen lassen. Aber es ist immer besser, der Forscher schaut selber nach, ihn interessieren ja nebst den Geburts- und Todesdaten noch viele andere Dinge."

„Die Eintragungen in den alten Zivilstandsakten sind sehr verschieden. Mancher Pfarrer hat in seinem Pfarrbuch auch den Beruf, die Todesursachen oder andere hervorstechende Eigenschaften des betreffenden Vorfahrs notiert, so daß auch daraus oft für wichtige Zusammenhänge und Beziehungen zu den Nachkommen sich ergeben. So ersehen wir z. B. aus den Stammtafeln der Musiker Friedrich Hegar und Othmar Schoeck, daß sich die Begabungen vererben."

„Achtung ein Unehelicher!"

Viele der bürgerlichen Stammtafeln, die zusammengestellt werden, enthalten irgendwo einen Ahnen unehelicher Geburt. Die Auftraggeber sind vor solchen Feststellungen zunächst meist etwas betroffen, und es braucht seitens des Genealogen ein wenig Charakterstärke, um sentimentalen Wünschen auf Vertuschung solcher Schönheitsfehler nicht nachzugeben.

Ein unehelicher Vorfahr ist aber keine Schande. Es gibt mehrere Fälle, wo gerade die uneheliche Herkunft ein besonderes Interesse verdient — nämlich dann, wenn herausgebracht wird, daß der ungenannte Vater ein bedeutender Mann gewesen ist.

„Solche Fälle müssen aber der Forschung allerlei Schwierigkeiten bereiten?"

„Freilich. In der alten Eidgenossenschaft mußte die ledige Mutter den Namen des Vaters bei der Taufe nennen, und so findet man den Erzeuger und blutmäßigen Vorfahr oft in irgendwelchen Protokollen der Kirchenpflegen oder Sittengerichte. Unter der Herrschaft des Code Napoléon hieß es aber: 'La recherche de la paternité est interdite.' Es gibt also Fälle, wo man nicht mehr weiter kommt. Dann hat die Stammtafel eine Lücke, mit der man sich abfinden muß, wenn nicht Briefschaften oder sonstige Papiere zum Vorschein kommen."

Ahnenforschung ist ein Fachgebiet

„Ich lese gelegentlich Inserate, in denen sich ein Ahnenforscher empfiehlt. Er verlangt nur die Angabe von Namen, Geburtsdatum und Heimatgemeinde und verspricht seinem Klienten Stammbaum und Wappen in schönster Ausführung."

„Es ist leider so, daß es auf unserem Gebiet Pfuscher und Scharlatane gibt", erwidert Zwicky, „die ohne seriöse Grundlagen arbeiten und einfach darauf ausgehen, ihren Auftraggebern eine Stange Geld abzunehmen. Wir können solche Schädlinge nur durch Aufklärung des Publikums bekämpfen. Auch sind wir es unserer jungen Wissenschaft schuldig, daß diese Vertrauensaufträge nur von Forschern ausgeführt werden, die der Sache gewachsen sind."

Dabei zeigt mir Zwicky eine Reihe von Photokopien aus ehrwürdigen Pfarrbüchern, wo ein solcher unberufener Forscher nicht nur seinen aufdringlichen Firmenstempel, sondern mit Tinte sogar Korrekturen an Eintragungen angebracht und dabei sehr zweifelhafte orthographische Kenntnisse verraten hat.

„Wenn es Leute gibt, die das Vertrauen der Archivbeamten derartig mißbrauchen, ist es kein Wunder, wenn auch rechtschaffene Ahnenforscher oft schwer den Zutritt zu den Archiven erhalten können."

Wie Zwicky mir weiter erklärt, haben sich die seriösen Genealogen kürzlich zum „Verband schweizerischer Berufsfamilienforscher" zusammengeschlossen, deren Obmann ein hervorragender Genealoge, Dr. W. H. Ruoff in Zürich ist. Damit hat das Publikum, das sich mit der Erforschung der eigenen Vorfahrenschaft befassen möchte, Gewähr für die seriöse Arbeit einer Gruppe von ausgewiesenen Forschern, die zur Verfügung stehen.

Hans Rudolf Schmid.

SCHULTHESS

WASCHMASCHINEN, ZENTRIFUGEN, GLÄTTEMASCHINEN UND TROCKENAPPARATE FÜR: HAUSHALTUNGEN, RESTAURANTS, HOTELS, ANSTALTEN, SPITÄLER USW.

MASCHINENFABRIK AD. SCHULTHESS & CO. A. G. ZÜRICH
STOCKERSTRASSE 57 TELEPHON (051) 27 52 12

SUPER-EXPRESS
die Super-Schälmaschine

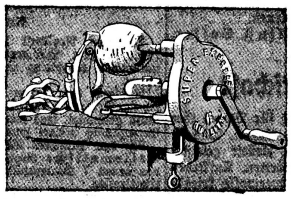
schält Kartoffeln, Rübli, Rettiche, Randen, Äpfel, Birnen, Quitten, Orangen, Zitronen etc. Stabiles, unverwüstliches Spezialmodell für Großküchen, Restaurants, Pensionen, Bäckereien, Conditoreien, größere Haushaltungen usw.

spart auf 100 kg ca. 10 kg durch sparsamstes, dünnes Schälen

Schält 3 bis 10 mal schneller als von Hand, spart also auf eine Stunde 20-50 Min.

Bitte Prospekte über Expreß u. Super-Expreß verlangen.

Günstige Exportpreise!



F. FREITAG & Co., ZÜRICH | Weinbergstr. 52
Hauswirtschaftl. Apparate en gros | Tel. (051) 28 35 92

Inserate
im
Schweizer
Frauenblatt
haben
Erfolg

Aparte Neuheiten
in Seiden- und Wollstoffen

JULES VON TOBEL & Co.
Brandschenkestraße 26
Filiale Theaterstraße 10, Zürich

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofpl. 1	Tel. 23 12 72

BERKEL
ELEKTRO-OPTISCHE WAAGEN

FÜR
HANDEL
GEWERBE
INDUSTRIE

BERKEL
WAAGENFABRIK ZÜRICH
HOHLSTRASSE 535 / TEL. 55301

MUBA HALLE III STAND 811

Otto Benz
Dübendorf
Fabrik elektr. Maschinen
fabriziert:

Elektrische Kaffeemühlen, **Reibmaschinen**
zum Reiben von Nüssen, Mandeln, Brot
elektrische Aufschnittmaschinen, elektrische Ladenscheffel, elektr sche Schnetzelmaschinen

Basler Mustermesse Halle V, Stand 1257

Spindel

ZÜRICH 1 St. Peterstraße 11, Orell Füßli-Hof

2 Minuten vom Paradeplatz – Telephon 23 30 89

Für die Kinder:

Sommerkleider – Schürzen – Spielhösli - Overall – Strohhüte
In Appenzeller Heimarbeit ausgeführte neue Modelle:
Buben- und Mädchenkitteli, Handstickerei, Kurbelstickerei

Für Land- und Ferienhäuser:

Neue Kollektionen in Möbel- und Vorhangstoffen;
Bauern- und Tessinerkeramik

Auf Wunsch Mustersendungen, Photos und Zeichnungen

Bibel und Gleichberechtigung der Frau stehen nicht im Widerspruch

(Forsetzung von Seite 1.)

In der kommenden Welt sind alle sozialen Unterschiede, auch die Geschlechtsunterschiede, aufgehoben. Darum gilt für die Gemeinde in dieser Weltsituation des Paulus, daß wohl die äußern Ordnungen noch in Kraft bestehen und vom Menschen aus nicht geändert werden dürfen, daß aber für die Getauften als den einer neuen Welt Angehörigen innerlich, dem Geiste nach, die trennenden Unterschiede gefallen sind.

Aus dieser Grundhaltung der status quo-Theorie des Paulus lassen sich die Weisungen des Apostels verstehen.

Auf dem Hintergrund der Weltenderwartung sind die Anordnungen und Ratschläge betreffend Ehe und Ehelosigkeit, Staat und Gericht sachlich richtig. Von hier aus begreifen wir auch die scheinbar so widersprechenden Weisungen über die Frau, wie sie im 1. Korintherbrief und im Galaterbrief zu lesen sind. Es sind die klassischen Worte, die im Kampf für und wider die Mitarbeit der Frau im Staate als die „biblische" Wahrheit zitiert werden.

Paulus schreibt seiner Korinthergemeinde, in der mancherlei Mißstände und Unordnung zutage getreten sind:

„Ich aber will, daß ihr wißt, daß das Haupt jedes Mannes Christus ist, das Haupt der Frau aber der Mann. Ein Mann soll das Haupt nicht verhüllen, da er Abbild und Abglanz Gottes ist. Die Frau ist Abglanz des Mannes. Der Mann stammt ja nicht von der Frau, sondern die Frau von dem Mann. Denn der Mann wurde auch nicht um der Frau willen erschaffen, sondern die Frau um des Mannes willen." (11, 3, 7—9.) Mit Frau ist das ganze weibliche Geschlecht gemeint.

„Wie in allen Gemeinden der Heiligen sollen die Frauen in den Gemeindeversammlungen (Christliche Gemeinde) schweigen, denn es wird ihnen nicht gestattet zu reden, sondern sie sollen sich unterordnen, wie auch das Gesetz sagt. Wollen sie aber etwas lernen, so sollen sie zu Hause die eigenen Männer fragen . . ."

Im Galaterbrief ist jene andere berühmte Stelle zu lesen (3, 28): „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Weib, denn ihr seid einer in Christus Jesus" (nämlich ihr alle, die ihr auf Christus getauft worden seid und dadurch innerlich schon der neuen Gotteswelt angehört).

Deutlich und eindeutig tritt hier die Stellungnahme des Apostels Paulus hervor: Trotzdem er einzelne Frauen als wertvolle Gehilfinnen seiner Missionstätigkeit hoch ehrt, teilt er den vorchristlichen Standpunkt der geringen Wertung der Frau. Hier bleibt er auf dem Boden seines jüdischen Volkes. Die Frau muß seiner Auffassung nach in der zu Ende gehenden Weltzeit bleiben, was sie war und ist, so gut wie der Sklave in seinem Sklavenstand verbleiben soll. Ebenso soll der Verheiratete in der Ehe bleiben. Der Unverheiratete aber bleibe in dieser Weltlage lieber unverheiratet. Konsequenterweise muß Paulus aber auf Grund seiner Ueberzeugung vom nahe bevorstehenden neuen Aeon (Gottesreich) und der in der Taufe erfahrenen übernatürlichen, verborgenen, bereits gegenwärtigen innern Bürgerschaft im anbrechenden Reich seinen Gläubigen zurufen, daß hier, in dieser vorerst noch innern geistigen Reichsgemeinschaft, die bestehenden Unterschiede nicht mehr bestehen. „Da ist nicht Mann noch Weib", wie er denn bezeichnenderweise auch schon nach der zitierten Stelle 1. Cor. 11, 11 sagt: „Doch ist im Herrn weder die Frau ohne den Mann, noch der Mann ohne die Frau."

Für Paulus bestehen hier keine Widersprüche zwischen antiker Unterschätzung und neuer christlicher Gleichwertung des weiblichen Geschlechts. Abwertung auf der einen und Aufwertung der Frau auf der andern Seite haben ihren Grund und ihre Rechtfertigung in der echt paulinischen Anschauung von dem Leben „zwischen den Zeiten", der untergehenden und der kommenden Welt.

So klar hier die Weisung des Apostels für die Gläubigen seiner Gemeinden war, so widerspruchsvoll und unverständlich mußte sie werden, wenn die tragende und verbindende Weltanschauung, die Weltenderwartung in der Art des Paulus, dahinfiel.

Und gerade dies ist geschehen! Die Weltenderwartung des Paulus und der Urgemeinde erwies sich als eine menschliche Hoffnung, die vom Lenker der Geschichte nicht anerkannt wurde. Diese Welt blieb bestehen, bis auf diesen Tag. Die weitere Geschichte des Christentums war zugleich die Geschichte des Zerfallens der Weltenderwartung. Daher erklärt sich auch, daß die Nachfolgezeit die Worte des Paulus als schwerverständlich empfand. Die verbindende geistige Klammer zwischen den Aussagen 1. Cor 11, 3 ff., 14, 33 f. und Gal. 3, 28 waren für immer dahingefallen. Beide Aussagen waren zum Torso geworden. Nun handelte es sich in der christlichen Kirche darum, zu entscheiden, welche Aussagen des Paulus über die Stellung der Frau in der christlichen Gemeinde die eigentliche apostolische sei. Man wählte unter dem Druck der Umwelt des männlichen Machtwillens die niedere Wertung der Frau gemäß dem Korinther-Briefe. Diese Entscheidung wurde für die Folgezeit maßgeblich. Gal. 3, 28 blieb als unverständlicher erratischer Block neben andern im alten Schrifttum liegen.

Obschon die Kirche in alter Zeit weit mehr Frauen als Männer umfaßte, so daß ihre Gegner über die Religion der Frauen und Armen spotteten, machte der Mann die Kirche doch zu einer männlichen Institution und verfiel einer Geringschätzung der Frau, die schon in den jüngsten Stellen des Neuen Testaments deutlich sichtbar wird. Wiederum ist es bezeichnend, wie hierfür das Alte Testament, und damit die vorchristliche Geringachtung, zum Beweis der Minderwertigkeit der Frau herangezogen wird.

Auf dieser Linie vollzog sich der Sündenfall des Christentums gegenüber der Frau durch die folgenden Jahrhunderte. Jesu Geist war verschwunden und blieb unbekannt.

In der Zeit der Kirchenväter haben sich mit wenigen ehrenwerten Ausnahmen (Ambrosius, Clemens von Alexandrien, Chrysostomus), die Kirchenleute immer wieder unter Zitierung alttestamentlicher Stellen (Sündenfall, Erschaffung des Weibes aus der Rippe des Adam, Mythus vom Engelfall) für die niedere Wertung der Frau entschieden.

Diese Kirchenleute denken nicht anders als ihre weltlichen Zeitgenossen. Daraus ergibt sich aufs neue, daß die Kirche fern vom Geiste Jesu die zeitgebundenen Aussagen des Paulus im Korintherbrief gültig erklärt und die andere Möglichkeit im Galaterbrief weggeschoben hat, jene Gleichwertigkeit: „. . . da ist nicht Mann noch Weib, denn ihr seid einer in Jesus Christus."

Die Tradition der Kirchenväter bestimmt die Wertung der Frau im Mittelalter. An der gallischen Synode zu Macon am Ende des 6. Jahrhunderts wurde von einem Bischof die Frage behandelt, ob Frauen Menschen zu nennen seien. Eine solche Diskussion sagt genug. Bezeichnend ist hier auch der Kampf von Bischöfen gegen Sekten und Landeskirchen, in denen die Frauen eine größere Rolle spielten, beispielsweise bei den Katharern, wo die Frauen als Diakonissen tätig waren, und den Waldensern, die Predigerinnen kannten.

Im Spätmittelalter gibt es eine reiche frauenfeindliche Literatur.

Das mönchische Ideal wird immer eine Abwertung der Frau bedingen. Aus solchen Kreisen kamen und kommen ja immer auch die Schriften, die vor der Frau als Verführerin warnen.

In den Hexenprozessen hat die häßliche Verachtung und Verhöhnung der Frau ihre Triumphe gefeiert.

Lichtstreifen

Es kann freilich nicht übersehen werden, daß sich schon im Mittelalter Bestrebungen zeigen, die Frau in der Erziehung und in der Ehe zu heben. Mir will aber scheinen, daß bei diesem sich anmeldenden Umschwung die Kirche mindestens ebensosehr gegen das Neue auftrat, wie sie durch einzelne ihrer Glieder da und dort für eine Hebung der Frau sich einsetzte. Bedeutsam ist, daß es nicht die Kirche war — und wir verstehen nun auch warum —, die eine Neuorientierung herbeiführte. Der romantische Minnedienst galt neben der Geliebten vor allem der Gottesmutter Maria der „Jungfrau reine".

Die Reformatoren treten dem groben Geist und frivolen Spott mancher Humanisten entgegen. Die Stellung der Frau gegenüber bleibt aber zwiespältig. Es gibt immerhin zu denken, daß 1595 in Wittenberg in 51 Thesen die alte Frage ernsthaft behandelt wurde, ob Weiber Menschen seien. In den protestantischen Großkirchen wird trotz der Verkündigung des allgemeinen Priestertums der Frau keine neue kirchliche und soziale Stellung gegeben.

Der Schriftbuchstabe wirkt sich insbesondere bei Luther als Hemmung aus für eine neue Sicht in der Frauenfrage und läßt ihn zu einem handfesten Patriarchalismus zurückkehren. Mit seiner Zeit teilt Luther die Auffassung, daß Frauen wegen ihrer Zugänglichkeit für Aberglauben „Priester des bösen Feindes" seien, die für das Priestertum Gottes nicht taugen. Ja, mit den mittelalterlichen Hexenverfolgern ist Luther überzeugt, daß Frauen, wie schon Eva, jenem Satansspuk (der Hexerei) mehr verfallen seien als die Männer. Darum ist er für die Hinrichtung dieser „weisen Frauen". Nicht übersehen wollen wir freilich auch die positiven Seiten der Einstellung Luthers zu den Frauen in der Ehe und in der Mädchenerziehung.

Der entscheidende Anstoß

zu einer Neuwertung der Frau und damit einer andern sozialen und rechtlichen Stellung kam aus dem religiösen Individualismus der aus den großen Kirchen sich loslösenden protestantischen Gruppen der Täufer, der englischen Independenten, der Quäker und der Pietisten. Hier hat der neuzeitliche Individualismus unter Berufung auf den Geist und jenen scheinbar erratischen Block Gal. 3, 28 „da ist nicht Mann und Weib" die Selbständigkeit und Gleichberechtigung der Frau als eines Gotteskindes gefordert.

Die Theologen der Großkirchen sind denn auch gleich mit ihrem Spott über die englischen und holländischen „Weiblein" hergefallen, denen in ihren Gemeinschaften nicht nur dienende Frauenämter, sondern auch das Predigtamt geöffnet wurde.

Von da an ist die Stellungnahme der protestantischen Großkirchen, zumal auf dem Kontinent, einem ständigen Rückzugsgefecht zu vergleichen, da man die alte Position in der Einstellung zur Frau mit dem Buchstaben des Paulus verteidigen will und doch ständig vor dem Geist der Wahrheit weichen muß. Eine hoffnungslose Situation, aus der nur eine grundsätzliche Frontänderung retten kann, die endgültige Ueberwindung des jüdischen Patriarchalismus, die Befreiung von der Fremdherrschaft antiker Vorstellungen und Wertungen, die Anerkennung der Frau als des ebenbürtigen Geschöpfes Gottes, ihrer vollen Menschenwürde. Freilich führte dies auch zu einer Neuordnung der Stellung der Frau in der Kirche und im Staate, und dieser Neuordnung möchten viele aus sehr „menschlichen" Gründen ausweichen, und darum führen sie ein hoffnungsloses Rückzugsgefecht, das in nicht allzu ferner Zeit in einer Igelstellung ein wenig rühmliches Ende finden muß.

Neben dem Durchbruch des religiösen Individualismus in den kleinen protestantischen Kirchen und Gruppen haben dann vor allem die naturrechtlichen Theorien der Aufklärung und das in diesem wohl größten Jahrhundert der europäischen Geschichte lebendig und fruchtbar gewordene Denken

die Wendung

in der Frauenfrage gebracht. Das Frauenideal wird völlig umgewandelt. Erziehung und Mädchenbildung werden als hohe Aufgaben anerkannt. Die Mutter wird die Priesterin „im Heiligtum der Wohnstube" Pestalozzis.

Die protestantische und katholische Kirche folgen diesem Fortschritt zögernd und widerspenstig. Sie müssen aber folgen, denn nun tritt im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung Europas die Frauenfrage mit unwiderstehlicher Wucht auf, da alle herkömmlichen patriarchalischen Meinungen und Mittelchen versagen und eine grundsätzlich neue Lösung gefunden werden muß in der Richtung, die protestantische Vorkämpfer und die Aufklärung bereits vorgezeichnet haben.

Das Frauenideal wird ein anderes, umfassenderes, lebendigeres, ein menschliches. Die rechtliche und soziale Stellung der Frau in der menschlichen Gesellschaft muß neu geordnet werden. Das ist heute unsere Aufgabe in der Kirche und in unserem Staate.

Mehr Geselligkeit — mehr Freude

(l. M.) „Mehr Geselligkeit — mehr Arbeit" wäre eher der rechte Titel, sagt sich vielleicht manche Leserin. Denn es sind doch Vorbereitungen nötig. Und zwar auch dann, wenn keine besonderen Umstände gemacht werden. Wie man vor einem Ball noch in der letzten Minute geschwind die schöne Kette flickt, welche ein halbes Jahr lang als eine Handvoll loser, unansehnlicher Kügelchen in einem Schächtelchen geruht hat, so muß doch vor dem Erscheinen der Gäste endlich die Couchdecke repariert, der Teppich gründlich gereinigt werden.

Schon ohne daß man gerade Besuch hätte, flüstert einem beim Abwaschen hie und da eine Stimme ein, das Gescheiteste wäre, gerade aus der Pfanne zu essen, es gäbe dann nichts zu decken und nichts abzuwaschen. Wie viel lauter meldet sich diese Stimme beim Gedanken an doppelte Arbeit. Und von den rationierten Speisen nicht zu reden und auch nicht vom Schnupfen, an dessen Pflege die Hausfrau frühestens am Abend denken darf.

Gewiß, mehr Gäste bringen mehr Arbeit. Aber daneben bringen sie auch noch etwas ganz anderes.

Was sie bringen, spüren wir, wenn die Hausglocke geläutet hat, und wir, ohne es zu wollen, mit einer gewissen Aufregung zur Türe eilen, um sie zu öffnen. Dann ist der Ton unserer Glocke merkwürdigerweise jenem des himmlischen Glöckleins ähnlich, das uns in der Jugend ins Weihnachtszimmer rief, nachdem das Christkind soeben durch das Fenster das Weite gesucht hatte. Dieser Ton läßt uns bewußt werden, daß die draußen und wir drinnen etwas erwarten und beide gespannt sind.

Und wenn die Gäste eingetreten sind, sich gesetzt haben und das Gespräch in Fluß gekommen ist, so hat man ein ganz wenig das Gefühl, das Glück sei eingezogen. Es ist nun etwas gegenwärtig, das immer dort fehlt, wo Weihnachten allein gefeiert, Sonntage allein verbracht werden müssen, nämlich der Boden, um das, was man besitzt, wirklich voll und ganz und fröhlich genießen zu können. Sobald der enge Kreis der Familie erweitert ist, sobald Alleinstehende in ihrer eigenen Häuslichkeit mit Freunden zusammen sind, bekommen die Dinge der Umgebung, ja wir selber gewissermaßen einen höheren Wert. Ohne es zu ahnen, besitzen unsere Freunde rein durch ihre Gegenwart die Zaubermacht, uns alles, was wir materiell und geistig besitzen, in einem hellen Glanze erscheinen zu lassen. — Wir wagen den Ausdruck: Sie vergolden uns das Leben.

Warum dem so ist? Es ist nicht leicht zu sagen. Aber wir wollen dem Grunde doch auf die Spur kommen.

Man äußert so oft, der Mensch sei ein egoistisches Wesen. Das Merkwürdige ist nur, daß die allermeisten, abgesehen vielleicht von hartgesottenen Einzelgängern, nicht allein genießen mögen. Fast jeder Mensch hat erst so recht Freude an al en seinen Sachen, wenn er andere daran teilnehmen lassen ann. Ja, sogar die freie Zeit ist ihm erst dann richtig freie Zeit, wenn er andere daran teilnehmen lassen kann, Erholung, wenn er sie mit andern verbringen kann. Einsame Sonntage und Ferien, welche genußreich sind, bestätigen als Ausnahme die Regel. — Kurz gesagt, erst mit andern zusammen lohnt es sich voll und ganz zu leben.

Darum sind es bei weitem nicht nur Gründe der Repräsentation, das Bestreben, etwas vorzustellen, welche uns für den Besuch ein schöneres Tischtuch, schöneres Geschirr bereithalten lassen, sondern vor allem das tiefverwurzelte Gefühl, daß wir unser Bestes — betreffe es nun Habe oder persönliche Gaben — besitzen, um es mit anderen zu teilen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Es ist die Ahnung dieser Zusammengehörigkeit, welche die Gäste so fröhlich und gespannt auf das Oeffnen der Türe warten läßt. Und es ist wieder nichts anderes als diese Ahnung, welche das Entgegenkommen des Gastgebers beschleunigt.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit stimmt immer festlich. Und die festliche Stimmung ruft nicht nur schönerem Geschirr und schöneren Kleidern als gewöhnlich, sondern auch den schöneren Seiten unseres Charakters. Die Freundlichkeit und die lustigen Einfälle kommen wie von selber. Die kleine Gesellschaft wird kurzweilig.

Doch diese gehobene Stimmung, diese Festlichkeit ist nicht die einzige Freude, welche uns die Gäste bringen und wir ihnen bieten. Was kommt noch hinzu?

Ihre Abenteuerlust läßt die Kinder bedauern, daß es heute keinen neuen Erdteil mehr zu entdecken gibt, daß sie in der zivilisierten Schweiz leben anstatt in Sumatra oder bei den Eskimos. Wenn wir Erwachsene uns aber überlegen, woher wir eigentlich das „Noch-nie-Dagewesene" erwarten, so denken wir nicht mehr an ferne Länder, sondern merken, daß es fast ausschließlich in unseren Beziehungen zu anderen Leuten verborgen ist.

Basel hat einen von allen anderen Schweizerstädten verschiedenen Reiz. Es ist die Ahnung des Meeres, welche uns hier berührt. Gewissermaßen in ähnlicher Weise berührt uns nun bei jeder Einladung in den Beteiligten die Ahnung des Unbekannten, des Außerordentlichen. Durch jeden von ihnen können oder könnten wir etwas Ueberraschendes erleben. Unter Gästen stehen wir irgendwie am Tor des Abenteuers.

Aber auch damit erschöpft sich die Freude, welche uns die Gäste schenken, nicht. Sie bringen uns auch noch etwas „Nahrhaftes", wenn man so sagen darf. Und dies besteht darin, daß im Verkehr mit Gästen unsere Sorgen in ihre Schranken gewiesen werden. Allein oder immer mit den gleichen Leuten zusammen, neigt man dazu, diese zu riesigen Schatten wachsen zu lassen. Das Zusammensein mit Gästen läßt die Sorgen ganz von selbst wieder auf ein erträgliches Maß zusammenschrumpfen. Alles findet sein rechtes Format.

Die Ehe als Aufgabe

Zunächst die triviale Tatsache: Es handelt sich immer um zwei Eheleute. Also um zwei Menschenschicksale, um zwei individuelle Charaktere. In der Ehe soll sich bereits bewähren, was einer vom Leben mitbekommen hat, hier wirkt sich bereits aus, was einer bis zur Ehe an Erfahrungen gesammelt hat, an Schwierigkeiten durchgekämpft hat. Ich habe mich immer gegen die Ansicht gestellt, daß die innern Schwierigkeiten eines Menschen schon aufhören werden, wenn er nur erst heiratet. Unsinn, die Ehe ist schon eine Probe aufs Exempel. Und in dieser engen Gemeinschaft wird oft geerntet, was in Kindheit und Jugend gesät wurde. Das soll aber keine Warnung vor der Ehe sein. Die Hagestolze und Ehescheuen leben oft in ganz unwirklichen Einbildungen. Oder sie fürchten, etwas von ihrer eigensüchtigen Wesensart locker lassen zu müssen. Der Preis ihrer Selbstsucht ist weniger Freiheit als Einsamkeit. Ein Nietzsche-Wort heißt: Die Ehe ist der Wille, zu zweien das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen. — Ich glaube nicht, daß der Dichter-Philosoph nur das physische Kind meint. Nicht nur die Bewährung des Charakters wird in der Ehe gefordert, es gibt auch das Wunder, daß aus der Verbindung zweier Menschen weit mehr wird als jeder Partner für sich je erreicht hätte. — Sie wissen,

dieses sonderbare Gebilde „Ehe"

ist höchst verschieden bewertet worden. Nicht nur von Witzbolden und erklärten Eheseinden, nicht nur von Dichtern, die gleich Strindberg ihren Blick auf die Dämonie der Ehe richteten; auch die Kulturkritiker aller Zeiten haben sich sehr ernsthaft und verschieden über sie geäußert. Nach manchen kirchlichen Auffassungen ist sie ein notwendiges Uebel und im Ehesakrament erhält sie heiliges Aussehen. Dort steht sie über den Menschen.

Nicht was die einzelnen Eheleute erleben oder erleiden, ist entscheidend, nein, die Institution der Ehe selbst wird unter allen Umständen geschützt, und die Ehe ist im Prinzip unlösbar. Dem „modernen Menschen" fällt diese Auffassung nicht leicht. Sein Ideal ist die Höchstentwicklung seiner Persönlichkeit. Und was diese Entwicklung einengt, lehnt er ab. Aber wer wollte leugnen, daß tiefe Weisheit in der so ernsten Auffassung von der Ehe ist, in der nicht das Glück des Einzelnen, sondern der Dienst für eine Idee den Vorrang hat. Was haben wir tatsächlich erlebt? Wie weit sind wir gekommen mit dem Kult unserer Eigenart und unserer Persönlichkeit? Erlebt die Welt nicht eine Verwahrlosung ohne Grenzen auch auf dem Gebiet der Ehe? Das heißt nicht, daß wir zurück müssen in eine Moral, die uns vielleicht nicht mehr viel bedeutet. Aber es heißt, daß wir irgendwie durch müssen durch die Krise, auch

durch die Krise der Ehefragen.

Wem sind nicht die vielen Scheidungen schon aufgefallen und die vielen zerbrochenen Ehen ohne Scheidung. Welche Expermente wurden versucht — Probeehe, Kamerdschaftsehe, Gemeinschaft ohne Ehe! Wahrhaftig, der Mensch hat es nicht leicht, der sich vom alten Gesetz löst und sein neues Gesetz erst finden muß. Wir wissen, daß andere Völker und andere Zeiten auch andere Formen der Ehe kannten. Daß wir eingefangen sind in unserem abendländischen Denken und Empfinden.

Nun werden Sie vielleicht einwenden: das sind so Probleme des falschen städtischen Lebens. Seht auf das Land! Dort gibt es noch den alten guten Brauch, und wie selten eine Ehescheidung. Ja — aber haben Sie schon näher zugesehen. Haben Sie nicht neben vielen glücklichen Ehen, die es doch Gott sei Dank auch bei den Stadtleuten gibt, nicht auch gesehen, wie so manche Bauersfrau verbittert, und nicht nur durch die Arbeit früh gealtert, mit ihrem Ehekummer durch Jahrzehnte weiterlebt? Sehen wir doch klar auch hier manche Not und wollen uns nicht ein unwahres Idyll vormachen.

Geben wir doch offen zu, auch in der Lösung der Aufgabe, die „Ehe" heißt, stehen wir im Suchen und Werden. Und der Sturm, der über die Welt geht, stärker als je, wie wird er unser persönliches Leben noch rütteln und umschaffen?

Es gibt heute sogenannte Eheberatungsstellen. Aber es gibt in Wahrheit so wenig eine Spezialbehandlung für die Ehe wie für die Liebe oder den Beruf. Es kommt immer auf den ganzen Menschen an, um den es sich handelt. Auf die Grundlagen seines Charakters. Es kommt darauf an, daß er ein positiver Mensch ist, mit Vertrauen zu sich und noch mehr mit **Vertrauen ins Leben.** Nur ein Mensch, der nicht an sich haftet, der Platz hat für die Bedürfnisse des Du, kann ein guter Ehepartner sein. Genau so wie nur ein solcher in Beruf und größerer Gemeinschaft bestehen kann. —

Ich sagte schon wiederholt, man hüte sich, einfache Regeln aufzustellen. Man kann nicht sagen, der eine Partner muß eben nachgeben um des lieben Friedens willen, wenn es sich um

Dissonanzen

handelt. Ich weiß von Ehen, wo es ausgesprochen falsch war, daß die Frau allezeit überzeugt war, sie müsse den Mann nur schonen, ihm dienen, ihm verzeihen. So wurde der Mann nicht erzogen. Männer aber wie Kinder bedürfen der Erziehung. Nicht mit Hilfe von Moralpredigten und weinerlichen Szenen, aber es darf ihnen auch nicht erlaubt sein, die Würde des andern ungestraft zu verletzen. Welcher Mann erträgt ohne Schaden die restlose Unterwerfung unter seine Wünsche!

Ja, die Schuldfragen in ehelichen Konflikten sind gar nicht so einfach. Und selbst ein Richter kann in das feine Gefüge solch ehelicher Leidensgeschichten nicht immer den Einblick haben. Wie mancher Treubruch geschieht doch nur, um dem andern weh zu tun, um ihn aufmerksam zu machen: ich bin auch noch da, ich habe auch noch ein eigenes Leben, du hast es immer viel zu selbstverständlich gefunden, daß ich nur für dich und die Kinder da bin. Du hast gar nicht daran gedacht, einmal näher zuzusehen, ob mich Haushalt und Pflichten wirklich auch befriedigen. Es ist jetzt jemand da, der Zeit für mich hat, der aufmerksam zu mir ist, wie du es schon so lange nicht warst. Seien wir zurückhaltend mit unserer Kritik und menschlich im Verstehen.

Man kann nicht zum vornherein sagen, welche äußeren Bedingungen eine gute Ehe haben muß. Ich sah glückliche Ehen, wo die Eheleute aus ganz verschiedenem Milieu stammten, anderer Konfession waren und anderer Nationalität. Aeltere Frauen, die mit jungen Männern glücklich wurden und junge Frauen, die einen viel älteren Mann von Herzen liebten. Also noch einmal:

kein Schema anwenden.

Den Menschen ansehn, um den es sich handelt. —

Was ich von der Heiratsannonce halte? Nun, sie ist nicht gerade mein Geschmack. Es wäre schöner, wenn die Menschen so leben würden, daß sie natürlicherweise in Gemeinschaft und Beruf zueinander finden könnten. Aber ich muß zugeben, daß es sehr glückliche Ehen gibt, die diesen etwas primitiven Weg benützt haben. Sonderbar genug! In Zeiten, die nicht so individualistisch waren wie die unsere, gab es nämlich auch sehr gute Ehen, in denen sich die Partner vorher gar nicht kannten. Natürlich gab es auch erzwungene und unerfreuliche Eheschließungen unter solchen Umständen. Die gibt es ja auch heute, trotz allem Kennenlernen und aller Freiheit. Es handelt sich vielleicht doch nicht nur um das Gefallen aneinander, sondern auch um ein gewisses Verantwortungsgefühl, um einen sittlichen Ernst, das Leben nun gemeinsam zu bestehen. Verliebtheit ist nicht unbedingt eine Garantie für ein dauernbes Eheglück. Verliebtheit ist ein Geschenk der Natur und wie Blüten und Blumen leicht der Vergänglichkeit unterworfen. Ich weiß genug Ehen, die mit großer Leidenschaft begannen. Aber aus der Leidenschaft wurde Gewohnheit, wurde der Alltag, und nach Jahren der Gemeinschaft kam die neue große Leidenschaft und zerbrach, mit Leid für alle Betroffenen, die alte Bindung. Es gibt nicht immer Auswege aus solchen schicksalsschweren Situationen. Es gibt keine Ratschläge, wie man sich zu verhalten hat. Man kann nur hoffen, daß die Menschen soviel Kraft und Niveau haben, um die Prüfung auszuhalten, ohne daß sich alle Mächte des Hasses und der Vernichtung ihrer bemächtigen.

Sind nicht die Kinder die Bürgschaft für eine gute Ehe? Gewiß, Kinder sind die Erfüllung der meisten Ehen. Sie sind ein großer Reichtum, und die Familie ist mehr als die einsame Bezogenheit zweier Menschen aufeinander. Aber ich sah glückliche und unglückliche Ehen sowohl mit Kindern wie ohne Kinder. Es ist eine gewisse Gefahr für die Ehe, wenn die Frau genötigt ist, ihre ganze Kraft dem Haushalt und den Kindern zu geben. Wenn sie einfach keine Zeit hat, Freundin und Kameradin des Mannes zu sein. Keine Zeit, für ihr Aeußeres und ihren Charme zu sorgen.

Ich weiß nicht, ob „Ehen im Himmel geschlossen werden". Aber der Himmel muß sich über jede Ehe wölben, sonst erleidet sie im allzu Menschlichen Schiffbruch.

Dr. E. H.

Aus der Arbeit der Berner Frauen

Fragen um die Petition

Am 14. April muß der letzte Unterschriftenbogen für die Petition der Bernerfrauen nach Bern zurückgesandt sein. Während der Maisession des Großen Rates wird diesem die Bittschrift überreicht werden, und in der Zwischenzeit sind die Unterschriften nachzuprüfen.

Die Spannung ist groß: wie wird die Petition ausfallen, wieviele Frauen und Männer unseres Kantons unterstützen sie? Auch anhand der ausgegebenen Listen kann das heute noch nicht vorausgesagt werden, weil diese bis 90 oder nur einzelne Unterschriften tragen können. Sicher jedoch steht, daß sich alle Kreise der Bevölkerung an der Unterschriftensammlung beteiligen. Angehörige jeder Partei, jedes Berufes und gesellschaftlichen Standes machen mit, überzeugt, daß der erweiterte Familienkreis, die Gemeinde, nicht länger auf die Mitarbeit der Frauen verzichten kann.

Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter

der Stadt Bern hielt Ende März, unter Leitung ihrer Präsidentin, Frau Bertha Müller-Zwahlen, ihre 32. Hauptversammlung ab. Der aufschlußreiche Jahresbericht der Sekretärin, Fräulein Irma Richard, zeigte, daß auch im verflossenen Jahre viel Arbeit geleistet wurde. — Besonders stark ist wieder die Stellenvermittlung in Anspruch genommen worden und zwar sowohl von Arbeitgebern, wie von Arbeitnehmerinnen. Aber auch in beruflichen Fragen und Meinungsverschiedenheiten wird das Sekretariat immer mehr von beiden Seiten um Rat und Hilfe angegangen, ein Beweis für die gute Zusammenarbeit. — Vorträge aller Art, verschiedene Kurse, eine unentgeltliche Bibliothek sorgen für die Weiterbildung, fröhliche Anlässe und eine Gesangsjektion für das gesellige Leben der Mitglieder.

Von den schönen sozialen Einrichtungen der Vereinigung gab der Bericht der Präsidentin der Versicherungskommission, Fräulein Anna Martin, ein sehr gutes Bild. Sie orientierte auch über die bereits gemachten Vorarbeiten für eine Umwandlung der verschiedenen Fürsorgefonds in eine Stiftung.

Der Bericht über das der Vereinigung gehörende und von Fräulein Clara Tschiemer geführte „Daheim" vermittelte einen sehr interessanten Einblick in dieses aus dem Frauenleben Berns nicht mehr wegzudenkende, gut besuchte alkoholfreie Restaurant mit seinem kleinen, aber sehr stark in Anspruch genommenen Hotelbetrieb.

Die Versammlung beschloß auch noch, trotz bescheidenen Mitteln, einen Beitrag an die Schweizer Spende zu leisten.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 16. April, 17 Uhr: Musiksektion. Liederkonzert von Yvonne Herter, Sopran, Zürich. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Schaffhausen: Verein für Frauenbildung und Frauenrechte: Mittwoch, den 18. April, 20 Uhr, in der „Randenburg", Referat von Frau Vischer-Alioth, Basel: „Der Ruf der Heimat an die Frauen". — Gäste willkommen.

R.U.P. Weltaktion für Frieden, Schweizer Zweig. Einladung zu einem Wochenendkurs im Heinrichsbad, Herisau, vom Pfingstsamstag, 19. Mai, bis Pfingstmontag, 21. Mai. Thema: „Die Schweiz im Kampf um den Frieden." Referenten: Dr. Hugo Kramer, Genf; Prof. Dr. Hans Nabholz, Zollikon; Dr. Leonhard Ragaz, Zürich; Dr. Xaver Schnieper, Luzern; Nationalrat Dr. Ed. Zellweger, Zürich. — Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, Telephon 23 60 56.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ein Thema, das vielen Hausfrauen Sorge bereitet, wird Montag, den 16. April, um 13.45 Uhr, in der Sendung „Für die Hausfrau" besprochen: „Sechs Wochen Gastrationierung (Erfahrungen und neue Ratschläge)". „Den Frauen gewidmet" ist ferner am gleichen Tag, um 17.15 Uhr, ein Konzert, das mit einer Reportage aus der Mustermesse von Lina Sommer verbunden ist. Mittwoch, den 18. April, werden die Hausfrauen um 13.40 Uhr an einem Mikrophonbesuch in den Vereinigten Zürcher Molkereien teilnehmen können. Dr. Nelly Schmid leitet die Reportage, die unter dem Titel „Wie wird Quark hergestellt?" steht. Anschließend bringt Alix Egli „Einige gute Quark-Rezepte". In der Reihe „Lebensgefährtinnen großer Schweizer" folgt gleichen Tags, um 17.15 Uhr, ein Vortrag über „Johanna Hilty und Lina Huber". Freitag den 20. April, um 17.15 Uhr spricht Margr. Wilfratt-Dübi über „Die Frau als Rechtsanwältin".

Redaktion

-r. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Reizende neue
Wäsche Garnituren
aus den eigenen Ateliers
in kochecht Turitex
MÜLLER & Sommerau
TELAVERSTR. 8 ZÜRICH

Dr. Emanuel Riggenbach
Passen wir zueinander?
4. Auflage Fr. 2.10 | Diese erfolgreiche Schrift sagt in 20 Kapiteln, was bei der Prüfung eines Verhältnisses alles bedacht sein will.
Das erste Jahr der Ehe
3. Auflage Fr. 1.50 | Nach dieser taktvollen Aufklärung werden falsches Verhalten, Irrtümer und Unbekümmertheit einem jungen Glück nicht mehr im Wege stehen.
SA 10131 X
Gebr. Riggenbach Verlag, Basel

Schule Dr. A. Held
Primar-, Sekundar-, Gymnasialklassen
Forchstraße 58, Zürich, Tel. 32 64 60/24 36 29

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL
Ambrosia

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 58

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR Telephon 181

obi der herrliche Süssmost

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 19
Digiglstube
W. Heinrich, Inh.
Zürich

Giger Kaffee
ist ergiebig und gut

HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Hans Fäh
GLASHALLE RAPPERSWIL

Silberpolitur
Werno-Silb
Poli-Argent
Fr. 1.50, 3.50, 6.–
ohne Wust.
in Drogerien und Haushaltgeschäften - Hersteller: Chem.-Techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co., Zürich

VEGETARISCHES RESTAURANT UND KONDITOREI
Hiltl SIHLSTRASSE 26
Behagliche Räume für Nachmittagstee
Vorzügliche Diät- und Rohkostspeisen

Eine Zugabe von 1-2 Löffel
ENKA
zur Seifenlauge gibt sauberste fleckenreinste Weisswäsche
Packungen zu 90 Rp. überall markenfrei erhältlich

Sitzmöbel und Tische
der
A.-G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus
in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

GASRATIONIERUNG

Die verschärfte Gasrationierung bringt den Frauen viel Mehrarbeit und manche Unannehmlichkeiten. Ohne Umstellung in den Kochmethoden und im Essen wird es nicht gelingen, mit den beschränkten Rationen auszukommen. So verlangt denn die neue Rationierung viel Aufmerksamkeit von den Hausfrauen, die heute diese einschneidende Maßnahme wie schon soviele bisherige Einschränkungen im Interesse ihrer Familienangehörigen mit großer Hingabe meistern. Die hauswirtschaftlichen Expertinnen des Kriegs-Ernährungs-Amtes haben im Auftrag des Aufklärungsdienstes der eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft folgende, zum größten Teil allerdings schon bekannte Winke zum Gaseinsparen aufgestellt, um den Hausfrauen die zahllosen Regeln, die Tag für Tag beachtet werden müssen, in kurzen Sätzen nochmals zusammenzufassen:

Winke zum Gassparen

1. Die Monatszuteilung in einzelne Wochenrationen einteilen. Womöglich jeden Tag die Gasuhr ablesen und den Stand notieren, um eine gute Uebersicht zu haben.
2. Für sämtliche Kochgeschirre gut schließende, möglichst schwere Deckel verwenden, eventuell beschweren, damit kein Dampf entweichen kann (der Dampfkochtopf beruht auf diesem Prinzip).
3. Möglichst breite Kochgeschirre verwenden; auch kleine Mengen in breiten Pfannen zubereiten.
4. Die Flammen nie über den Pfannenrand hinaus ragen lassen, weil damit die größte Hitze verloren geht. Die Flammenspitzen sollen 1—2 cm innerhalb des Pfannenrandes stehen.
5. Sobald ein Gericht kocht, auf kleiner Flamme weiterkochen (die kleine Flamme braucht höchstens $^1/_7$ des Gasverbrauches der großen Flamme).
6. Turmkochen. Sobald der Kochpunkt eines Gerichtes erreicht ist, eine zweite Pfanne mit einem schon kochenden Gericht darauf stellen.

   Achtung! Zwischen der ersten und zweiten Pfanne muß **immer** ein Stufenring oder ein umgekehrter Pfannendeckel aufgelegt werden. Das Gericht in der obern Pfanne muß mindestens 5 Minuten vorgekocht werden.
7. Verwendung der Kochkiste (das Gericht vom Kochpunkt an ein Sechstel der üblichen Kochzeit in zugedeckter Pfanne kochen, dann rasch in die Kochkiste stellen und während mindestens der doppelten üblichen Kochzeit darin stehen lassen). Wir verweisen auf das Merkblatt „Wissenswertes über die Kochkiste", beziehbar bei der Eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft, Bern.
8. Sämtliche Mahlprodukte einweichen. Mehl, Erbsmehl und Suppenmehl usw., Mais, Erbsgrieß, Hafergrütze, -flocken usw., anrühren und quellen lassen.
9. Gemüse und Kartoffeln klein schneiden, Fleisch dünn geschnitten, geschnetzelt oder gehackt zubereiten.
10. Kleine Teigwaren, Gerstenflocken, geschnittene Dörrbohnen usw. verwenden.
11. Eintopfgerichte herstellen (Kochkiste oder Turmkochen).
12. Jede Gelegenheit benützen, um Kartoffeln auf dem Gemüse, mit dem Fleisch oder in der Suppe garzumachen (gut schließender Deckel).
13. Klein geschnittenes Gemüse oder Kartoffeln gleichzeitig mit Zwiebeln und etwas Fett in die Pfanne geben und zugedeckt weichdämpfen, bevor Flüssigkeit zugegeben wird.
14. Flüssigkeitsmengen so knapp berechnen, daß z. B. bei Teigwaren u. a. m. alle Flüssigkeit aufgesogen wird. Bleibt doch etwas Kochwasser übrig, so soll es noch warm zu der gleichen Mahlzeit, z. B. zur Suppe verwendet werden.
15. Suppen und Gerichte mit längerer Kochzeit für zwei- bis dreimal zubereiten (Kochkiste verwenden).
16. Gekochte Kartoffeln und Gemüse kaufen.
17. Gemüse und Hülsenfrüchte erst am Schluß der Kochzeit salzen.

Einige kalte, nicht gekochte Speisen

1. Rohe Gemüsesalate (Gemüse sorgfältig waschen. Wurmgefahr!). Das Gemüse klein schneiden oder raffeln und sofort mit der Salatsauce mischen. Die Salatsaucen können ohne Oel hergestellt werden, wenn immer möglich etwas Milch zugießen.
2. Rohe Apfel- und übrige Obstgerichte zubereiten.
3. Gutes Dörrobst mit Süßmost über Nacht einweichen, nicht kochen.
4. Pudding aus eingeweichtem, durchgetriebenem Dörrobst und Brot, Zwieback oder Getreideflocken.
5. Käse- und Wurstsalat.
6. Hafer- und zum Teil unrationierte Flocken roh servieren, eventuell mit Milch oder verdünntem Quark übergießen.
7. In der warmen Jahreszeit Joghurt und andere kalte Milchgerichte an Stelle von warmen Milchgetränken.

Warmes Wasser

1. An Waschtagen das Wasser aus dem Mantel des Waschkessels benützen (Achtung, wieder auffüllen!). Das Wasser aus **verzinkten** Kesseln darf nicht zum Kochen verwendet werden.
2. Waschwasser (Lauge) zum Putzen verwenden.
3. Im Winter Wasser auf dem Ofen erwärmen (für Putz- und Waschzwecke).
4. Kaldor oder eine Pfanne mit Wasser auf ein schon kochendes Gericht stellen (nur wenig Wasser aufstellen, sonst ist der Gaskonsum größer!).
5. Möglichst wenig Geschirr beschmutzen.
6. Geschirr sofort nach dem Essen unter dem Wasserstrahl abbürsten. Einmal im Tag mit warmem Wasser abwaschen; fettig gewordenes Geschirr kann nicht kalt, sondern nur mit warmem Sodawasser reingemacht werden.

Eidgenössische Zentralstelle für Kriegswirtschaft
Aufklärungsdienst
Gruppe Hauswirtschaft